

Micha Habel

Von der Bedeutung sozialer Resonanz
für den singenden Leib Christi
im Hinblick auf Individualität und Sozialität

Bachelorarbeit

Modul

BTM 6603

Theologisches Seminar St. Chrischona

Erstgutachter: Bernd Wannewetsch

Zweitgutachterin: Susanne Hagen

Abgabetermin: 08. Februar 2021

Studienjahr: 2020/2021

**»Das sollt ihr, Jesu Jünger, nie vergessen: Wir sind,
die wir von einem Brote essen, aus einem Kelche
trinken, Jesu Glieder, Schwestern und Brüder.«¹**

Johann Andreas Cramer

¹ Cramer, Das sollt ihr nie vergessen, 454.

Zusammenfassung

Die folgende Arbeit ist in drei thematische Hauptteile untergliedert. Im ersten Teil werde ich veranschaulichen, dass der Mensch ein resonanzfähiges und -bedürftiges Wesen ist und Beziehungen zu anderen Menschen braucht. Daraufhin erläutere ich, dass die christliche Gemeinde ein Ort der gegenseitigen Zuwendung ist, in der ein Mensch soziale Resonanz erfahren kann. Solche Resonanzbeziehungen werden im digitalen Zeitalter immer häufiger über den Bildschirm des Smartphones oder des Computers gepflegt, weshalb ich mich damit beschäftige, inwiefern sich diese Entwicklung auf das Verhältnis von Individualität und Sozialität auswirkt. Darauf aufbauend wird untersucht, welche konkreten Auswirkungen die zunehmende Digitalisierung auf das Ich-Wir-Verhältnis innerhalb christlicher Gemeinden hat.

Im zweiten Teil dieser Arbeit beantworte ich die Frage, wie die drei göttlichen Personen Vater, Sohn und Heiliger Geist das Verhältnis von Individualität und Sozialität interpretieren und selbst in ihrer Beziehung zueinander umsetzen. Anhand der Metapher vom Leib Christi möchte ich deutlich machen, dass die Gemeindeglieder in der Kirche dazu aufgerufen sind, die trinitarische Ich-Wir-Beziehung Gottes zu spiegeln und in der *Communio Sanctorum*, der Gemeinschaft der Heiligen, zu realisieren. Dabei konzentriere ich mich zum einen auf die Bedeutung des Individuums innerhalb der Kirche, zum anderen aber auch auf den Stellenwert der christlichen Gemeinschaft als Kollektiv. Daraus resultierend soll die Wichtigkeit des lokalen Gottesdienstes hervorgehoben werden, in dem die Gemeinschaft der Gläubigen entsteht.

In einem dritten Teil möchte ich dann im Wesentlichen darauf eingehen, inwiefern das Verhältnis von Individualität und Sozialität durch gemeinsames Singen im Gottesdienst beeinflusst wird. Ich will ergründen, was passiert, wenn viele unterschiedliche Menschen in den Gemeindegesang einstimmen. Darauf aufbauend stelle ich mir die Frage, wie die gesungenen Worte des biblischen Psalters mit Individualität und Sozialität umgehen. In diesem Zuge möchte ich die Verbindung von Sprache und Klang genauer untersuchen. Was geschieht mit einem »Ich« und einem »Wir«, wenn Gottes Wort plötzlich Klang wird?

Am Ende werde ich aus den gewonnenen Erkenntnissen weiterführende Schlussfolgerungen und Anregungen zur praktischen Umsetzung geben.

Inhaltsverzeichnis

1 Einleitung	6
2 Der Mensch als resonanzfähiges und -bedürftiges Wesen	7
2.1 Definition Resonanz	7
2.2 Das Bedürfnis nach sozialer Resonanz	8
2.3 Die christliche Gemeinde als Resonanzraum	10
2.4 Individualismus und Entfremdung in der digitalen Moderne	12
2.5 Die christliche Gemeinde in der digitalen Moderne	14
2.5.1 Das fromme Ich	15
2.5.2 Ich-Zentrierung in modernen Lobpreisliedern	16
2.6 Zwischenfazit	18
3 Die Kirche als Resonanzraum des dreieinigen Gottes	18
3.1 Resonanzbeziehung zwischen Vater, Sohn und Heiligem Geist	19
3.2 Communion Sanctorum – Gemeinschaft der Heiligen	21
3.3 Geistgemeinschaft im Leib Christi	22
3.3.1 Das Verhältnis von Individualität und Sozialität	25
3.3.2 Die Bedeutung der lokalen gottesdienstlichen Versammlung	27
3.4 Das geistbegabte Priestertum aller Gläubigen – Einheit in Vielfalt	29
3.5 Zwischenfazit	31
4 Singen als Resonanzerfahrung	32
4.1 Der Mensch als lebendiger Resonanzraum	32
4.2 Die singende Gemeinde im Gottesdienst	33
4.2.1 Ich-Wir-Verhältnis im gottesdienstlichen Gemeindegesang	35
4.2.2 »Ich« und »Wir« beim Singen des biblisch-klingenden Psalters	37
4.2.3 Klingendes Wort – Synthese von Sprache und Klang	40

5 Gesamtfazit	41
6 Schlussfolgerungen.....	43
6.1 Ich-Wir-Verhältnis im biblischen Psalter ergründen	43
6.2 Auf den Inhalt von Lobpreisliedern sensibilisieren	43
6.3 Weitere Formen des gemeinsamen Singens entdecken.....	44
6.4 Mit moderner Technik der singenden Gemeinde dienen	45
6.5 Ich-Zentrierung schwächt das Einheitsgefühl	45
6.6 Prüft alles und behaltet das Gute.....	45
6.7 Einen Unterschied machen.....	46
7 Literaturverzeichnis.....	47

1 Einleitung

Mich begeistert das Phänomen, wenn ein Mensch mit seiner Stimme in einen gemeinschaftlichen Gesang einstimmt, wenn eine christliche Gemeinde Gott wie aus einem Munde preist und ehrt. Mich fasziniert zudem die Schönheit und Ausdruckskraft des klingenden Wortes Gottes. Und offensichtlich bin ich nicht der Einzige mit dieser leidenschaftlichen Haltung, denn der Gemeindegesang hat generell eine sehr große Bedeutung in den christlichen Gemeinden.

Beim Einstimmen in die Gemeindelieder ist mir jedoch aufgefallen, dass deren Inhalte sehr häufig aus der Ich-Perspektive geschrieben sind. So scheint es, als stünde jedes Individuum beim Lobpreis Gott ganz allein gegenüber, wohingegen die anderen Gottesdienstteilnehmer nur eine untergeordnete Rolle spielen. Dass eine Gemeinde zusammen ein Lied aus der Wir-Perspektive singt, kommt meines Erachtens vergleichsweise selten vor. Deshalb möchte ich mit Hilfe empirischer Literaturquellen erforschen, ob sich meine Wahrnehmung in Bezug auf das Ungleichgewicht von Ich- und Wir-Texten in modernen Lobpreisliedern wirklich bestätigen lässt. Daraus ergibt sich auch die Frage, ob die zunehmende individualistische Tendenz beim Singen auf gesellschaftliche Veränderungen zurückzuführen ist. Um Antworten darauf zu finden, werde ich ergründen, was die Forscher im Bereich der Soziologie zu meiner Beobachtung schreiben. Außerdem möchte ich wissen, was Gott selbst zum Verhältnis von Individualität und Sozialität sagt. Um das herauszufinden, konsultiere ich geeignete praktisch-theologische und dogmatische Literatur. In diesem Zuge soll dann auch untersucht werden, was Gottes Verständnis von christlicher Gemeinschaft ist. Wie äußert sich also die Ekklesiologie zum Ich-Wir-Verhältnis in christlichen Gemeinden? Auf der Basis dieser Forschungen möchte ich schließlich ergründen, welche Funktion der gottesdienstliche Gemeindegesang in Bezug auf das biblische Zeugnis wirklich hat und wie sich die beiden Größen »Ich« und »Wir« hierbei zueinander verhalten.

Daraus ergibt sich folgende Frage, deren Beantwortung im Zentrum dieser Arbeit steht: »Wie verhält sich das ›Ich‹ zum ›Wir‹ in christlichen Gemeinden und welche Funktion nimmt hierbei der gottesdienstliche Gemeindegesang ein?«

Im abschließenden Teil sollen den Lesern und Leserinnen durch die gewonnenen Erkenntnisse dieser Arbeit einige praktische Impulse genannt werden, wie christliche Gemeinden für dieses Thema sensibilisiert werden können.

Ich werde nun die breite Thematik, mit der ich mich auseinandersetze, folgendermaßen eingrenzen und auf diese Weise konkretisieren:

- Wenn ich von »Individualität« spreche, meine ich damit immer den einzelnen Menschen.
- Die ermittelten Folgen aus der digitalen Moderne werden nur auf die christliche Gemeinde bezogen und nicht auf die Gesamtgesellschaft.
- Es stehen christliche Gemeinden in Deutschland und der Schweiz im Fokus dieser Arbeit. Ich beschränke mich bewusst nicht auf eine konkrete Konfession oder Gemeinderichtung. Wenn das doch vorkommen sollte, wird dies explizit an entsprechender Stelle genannt.
- Die Bedeutung des Singens soll vielmehr auf theologischer als auf physiologischer Ebene herausgestellt werden.
- Wenn ich über die »Kirche«, die »christliche Gemeinde« oder die *Communio Sanctorum* schreibe, meine ich damit immer das Gleiche.
- Beim Zitieren von Bibelversen beziehe ich mich ausschließlich auf die Luther '84 Bibelübersetzung.

2 Der Mensch als resonanzfähiges und -bedürftiges Wesen

Im ersten Teil dieses Kapitels möchte ich anhand des Resonanzbegriffs erläutern, warum zwischenmenschliche Beziehungen für den einzelnen Menschen unverzichtbar sind. Ein »Ich« braucht die Anbindung an ein »Du« oder ein »Wir«. Doch wie werden solche Resonanzbeziehungen in der digitalen Moderne gepflegt und welche Auswirkungen hat das auf die christliche Gemeinde? Auf diese Frage möchte ich im zweiten Teil dieses Kapitels ein besonderes Augenmerk legen.

2.1 Definition Resonanz

Wenn man zwei Stimmgabeln zur Hand nimmt und eine davon anschlägt, dann »beginnt die zweite, [wenn] sie sich in physischer Nähe befindet, in ihrer

Eigenfrequenz mitzuschwingen«². Es kommt also zu einer Schwingung beider Stimmgabeln, obwohl sie nicht direkt miteinander verbunden sind. Beide Schwingungskörper sprechen dabei mit jeweils eigener Stimme.³ Dieses Phänomen lässt sich am besten mit dem Begriff »Resonanz« beschreiben. »Der lateinischen Wortbedeutung nach ist Resonanz zunächst eine akustische Erscheinung, denn »re-sonare« bedeutet *widerhallen, ertönen*.«⁴ Wenn zwei unterschiedliche Resonanzkörper miteinander schwingen und die anregende Frequenz der Eigenfrequenz entspricht, kann der entstehende Ton verstärkt und bekräftigt werden. »Stellt man etwa eine schwingende Stimmgabel auf den Klangkörper eines Klaviers, schwingt dieses mit, und es entsteht ein viel lauterer Ton, als ihn die Stimmgabel alleine erzeugen könnte.«⁵ Die Stimmgabel und das Klavier stehen hierbei in einer Resonanzbeziehung zueinander. So eignet sich der Resonanzbegriff abgesehen von der Beschreibung physikalischer Vorgänge auch sehr gut als Metapher zur Beschreibung von Beziehungsqualitäten auf zwischenmenschlicher Ebene.⁶ Daher können sich auch zwei oder mehrere schwingungsfähige *menschliche* Körper wechselseitig anstimmen, einander antworten, gleichzeitig aber auch mit eigener Stimme sprechen.⁷ Auf dieses Prinzip der sozialen Resonanz werde ich im Laufe dieser Arbeit immer wieder eingehen.

Im folgenden Abschnitt soll verdeutlicht werden, wie wichtig soziale Resonanzerfahrungen für den Menschen sind.

2.2 Das Bedürfnis nach sozialer Resonanz

Die Suche nach sozialer Resonanz beginnt schon mit der Entstehung menschlichen Lebens. Das lässt sich unter anderem mit Hilfe der Embryonen- und Säuglingsforschung nachweisen. Ein Embryo befindet sich im Mutterleib »in einem umhüllenden, tragenden und bergenden Resonanzraum, in dem er den Pulsschlag der Mutter hört und fühlt, von ihr umgeben und von ihrem Blutkreislauf durchströmt wird«⁸. Mutter und Kind reagieren also bereits während der Schwangerschaft in einem

² Rosa, Resonanz, 282.

³ Vgl. ebd.

⁴ Ebd.

⁵ Ebd.

⁶ Vgl. a.a.O., 281.

⁷ Vgl. a.a.O., 285.

⁸ A.a.O., 85.

»physischen Antwortverhältnis«⁹ aufeinander. Mit der Geburt wird die elementare Mutter-Kind-Resonanz durchbrochen. An dieser Stelle wird die Haut zu einem neuen Resonanzorgan.¹⁰ »Über den Hautkontakt mit der Mutter – über das Gestreichelt- und Berührtwerden«¹¹ – erfährt der Säugling eine neue Resonanzebene zur Mutter. »Die leibliche Berührung [...] ist die erste Sprache, in der das Kind angesprochen und durch die sein Selbstempfinden geweckt wird.«¹² Der Körper ist ein Leben lang das »Organ oder Medium [...], mit dem die Wahrnehmung und das Erleben von Welt möglich wird«¹³.

Hartmut Rosa gibt zu verstehen, dass sich die Welt über den Körper in den Menschen einschreibt. Auf der anderen Seite drückt sich ein Mensch durch eben diesen Körper auch in der Welt aus.¹⁴

Alexander Deeg ergänzt, dass auch »in vielen gegenwärtigen Identitätsdiskursen [...] der Körper eine herausragende Rolle [spielt]: Am Körper soll Identität *fest*-gestellt werden, mit dem Körper soll Identität artikuliert werden«¹⁵. Fehlt nun der physische Kontakt zwischen einem Säugling und seiner Mutter, kann dies zu einer bleibenden Empfindungs- und Kontaktarmut des Kindes führen.¹⁶ Kurzum: Ein Mensch will »leibhaftig« beachtet und geliebt werden. »In der Liebe kommt es zu einer besonders starken Aktivierung neuronaler Netzwerke, die in uns selbst in spiegelnder Weise zum Schwingen bringen, was der andere gerade fühlt oder was ihn bewegt.«¹⁷ Dabei lebt die Liebe nicht einfach »vom [differenzlosen] Echo des Eigenen im Anderen«, erklärt Hartmut Rosa, vielmehr muss der Geliebte »in einer solchen Beziehung als eigene Stimme vernehmbar bleiben«¹⁸. »Die beiden Liebenden fungieren nicht nur als jeweils »zweite Stimmgabel«, die vom anderen angestoßen wird, sondern auch als »erste Stimmgabel«, welche den oder die Andere zum Klingen bringt; [...] Liebe ist dann [...] der Vorgang, der aus zwei Saiten eine Stimme zieht.«¹⁹ Dabei möchte jeder einzelne Mensch Resonanzen erzeugen aber ebenso auch selbst erfahren.²⁰ Fehlt die

⁹ A.a.O., 86.

¹⁰ Vgl. a.a.O., 88.

¹¹ Ebd.

¹² A.a.O., 89.

¹³ A.a.O., 145.

¹⁴ Vgl. a.a.O., 146.

¹⁵ Deeg, Identität, 309.

¹⁶ Vgl. Rosa, Resonanz, 89.

¹⁷ Bauer, Joachim: Warum ich fühle, München 2006, 97, zitiert nach Rosa, Resonanz, 260.

¹⁸ Rosa, Resonanz, 260.

¹⁹ Ebd.

²⁰ Vgl. a.a.O., 270.

Resonanz erfahrung zu anderen Menschen – äußert sich ein Individuum aber ein anderes antwortet nicht – ist die Entstehung von Identität unmöglich.²¹ Jeder Mensch trägt eine Hoffnung in sich, »nämlich die Hoffnung auf Resonanz: dass da jemand ist, der einem antwortet«²².

Hierbei spielen verschiedene Institutionen eine wesentliche Rolle. Institutionen sind zum Beispiel Ehen und Familien, ebenso gibt es Institutionen der Wirtschaft, Politik und Kultur. An dieser Stelle nennt Alexander Deeg noch eine weitere Institution, auf die ich mich nun im Wesentlichen beschränken möchte: Die christliche Gemeinde als Ort der gegenseitigen Zuwendung, der Interaktion und der Kommunikation.²³

2.3 Die christliche Gemeinde als Resonanzraum

Christliche Gemeinden dienen als Resonanzraum zur Selbstwerdung, in denen sich deren Gemeindeglieder aufeinander ausrichten und untereinander agieren.²⁴ Sie haben gerade als Kollektiv eine große Auswirkung darauf, wie sich die persönliche Identität eines Individuums entwickelt. Das ist allerdings nur möglich, wenn sich die Gemeindeglieder mit der christlichen Gemeinde identifizieren können. Die Gemeinde braucht also selbst eine Art Gruppenidentität, welche ein »Wir-Bewusstsein« bei den Gemeindegliedern hervorruft. Jan Assmann nennt hier den Begriff »kollektive Identität«. Doch was versteht er unter dieser Bezeichnung und wie kann diese bestimmt werden?

»Unter einer kollektiven oder Wir-Identität verstehen wir das Bild, das eine Gruppe von sich aufbaut und mit dem sich deren Mitglieder identifizieren. Kollektive Identität ist eine Frage der Identifikation seitens der beteiligten Individuen. Es gibt sie nicht an sich, sondern immer nur in dem Maße, wie sich bestimmte Individuen zu ihr bekennen. Sie ist so stark oder so schwach, wie sie im Denken und Handeln der Gruppenmitglieder lebendig ist und deren Denken und Handeln zu motivieren vermag.«²⁵

Es lässt sich also beobachten, dass sich die persönliche und kollektive Identität wechselseitig bedingen. Ein Individuum gewinnt an Handlungsfähigkeit, weil es sich in seinem Tun gegenüber der Gemeinde sicher weiß, welche als Kollektiv vergleichbar handelt oder denkt. Außerdem setzt dieses Kollektiv einem Menschen

²¹ Vgl. a.a.O., 293.

²² Altmeyer, Suche nach Resonanz, 194.

²³ Vgl. Deeg, Identität, 305f.

²⁴ Vgl. a.a.O., 307.

²⁵ Assmann, Das kulturelle Gedächtnis, 132.

Handlungsgrenzen, um das gemeinsam Verbindende nicht zu verlassen oder zu gefährden.²⁶ Im Umkehrschluss profitiert eine christliche Gemeinde von einem Individuum, wenn »es die gemeinsame, in ihm verkörperte Identität kreativ gebraucht und somit auch Vorstellungen und Regeln der Gemeinschaft infrage stellt«²⁷.

Die Besonderheit in christlichen Gemeinden ist das maßgebliche Einwirken des dreieinigen Gottes als ewiges Gegenüber auf die Entstehung von Identität und Sozialität. In der christlichen Gemeinde offenbart sich Gott als »Ursprung aller Resonanzsehnsucht« und »Fluchtpunkt allen Resonanzverlangens«²⁸. Hierbei kann der Mensch den letztendlichen »Sinn seiner Existenz [erschließen], indem er sich vorgängig als das auf Transzendenz hin offene Wesen erkennt«²⁹. »Weil sich der Mensch von Gott bejaht weiß, kann er auch selbst sein Ja zu sich sprechen.«³⁰ Hartmut Rosa gibt zu verstehen, »dass es gerade die Ansprechbarkeit Gottes ist und das Gegenversprechen, dass dieser antwortet, welches eine Art Tiefenresonanz in uns Menschen hervorruft«³¹. Gott spricht – gerade durch die christliche Gemeinde – dem einzelnen Menschen zu: Ich bin »einer, der dich hört, der dich versteht, und der Mittel und Wege finden kann, dich zu erreichen und zu antworten«³².

Anhand dieses kurzen Abschnittes lässt sich schon erahnen, wie wichtig der Gemeinschaftsaspekt innerhalb der christlichen Gemeinde ist. Man braucht einander – das Wir-Bewusstsein –, um zu sich selbst und zu Gottes heilvoller Gegenwart zu finden. Dieser Beobachtung schenke ich im dritten Hauptkapitel dieser Arbeit eine besondere Aufmerksamkeit. Als nächstes gehe ich darauf ein, inwiefern die digitale Moderne auf unser Resonanzverhalten einwirkt. Wie verhält sich hier das »Ich« zum »Wir«?

²⁶ Vgl. Alolio-Näcke, *Zwischen Person und Kollektiv*, 248.

²⁷ Ebd.

²⁸ Rosa, *Resonanz*, 440.

²⁹ Fonk, *Spirituelle Identität (LThK)*, 401.

³⁰ A.a.O., 402.

³¹ Rosa Hartmut: *Resonanz*, Berlin 2018, 441, zitiert nach Faix, *Generation Lobpreis*, 224.

³² Rosa, *Resonanz*, 441.

2.4 Individualismus und Entfremdung in der digitalen Moderne

Im Zuge der Digitalisierung ist vieles einfacher geworden. Ob Online-Shopping, Online-Banking oder Online-Gaming – all das kann bequem von zu Hause aus erledigt werden. Außerdem ermöglichen Soziale Medien wie Instagram, Facebook oder Twitter eine schnelle Kommunikation mit Familie, Freunden und Arbeitskollegen. Über alle Kontinente hinweg kann man solche Beziehungen auf digitalem Wege pflegen und aufrechterhalten. Ich möchte meinen Fokus nun aber nicht auf die allgemeinen Vorteile der digitalen Moderne legen, sondern veranschaulichen, welche Rolle sie für das Individuum spielt. Wie wirkt sich diese Entwicklung auf die Entstehung von Identität aus? Und auf welche Weise wird davon das Wir-Bewusstsein geprägt?

Wenn man Bilder mit dem Smartphone macht, dann sind diese meist nicht für das »eigene Fotoalbum bestimmt, sondern für Freunde, Bekannte und den Rest der Welt«³³. Mit nur wenigen Klicks überträgt eine Person die Bilder in Sekundenschnelle in die digitale Welt und hofft auf Resonanz – dass da jemand ist, der antwortet. Die Anzahl der Reaktionen und »Likes« signalisiert dem Individuum, inwiefern es in der Welt wahrgenommen und anerkannt wird. Martin Altmeyer führt dieses Beispiel anhand digitaler Selbstporträts (Selfies) weiter aus: Selfies »folgen einer Logik der Selbstinszenierung, die stets auf [soziale Resonanz] aus der Umwelt hofft. [...] Mit dem Selfie ruft ein Individuum der Welt zu: Schaut her! Hier bin ich! So bin ich! Was haltet ihr davon? Wie findet ihr mich? Antwortet mir!«³⁴ Dabei dienen Soziale Medien wie Facebook, Instagram oder Twitter als Schaubühnen, um die erhoffte Aufmerksamkeit zu erlangen.³⁵ Durch die Digitalisierung wird das individualistische Verhalten des Menschen also maßgeblich vorangetrieben. Denn »Individualität meint eine seelische Entwicklung, durch die sich ein Mensch zu einer einmaligen unverwechselbaren Gestalt ausdifferenziert«³⁶. Heute ist jedes Individuum gefordert, sich aus all den offenstehenden (digitalen) Optionen eine oder sogar mehrere Identitäten selbst zu geben, um sich seiner Einzigartigkeit gegenüber anderen in der

³³ Altmeyer, Suche nach Resonanz, 37.

³⁴ Ebd.

³⁵ Vgl. a.a.O., 38.

³⁶ Schöpf, Individuation (LThK), 473.

Welt bewusst zu sein³⁷. Ein Individuum will gesehen und gehört werden. Oder im übertragenden Sinne: Es sendet Schwingungen aus und hofft auf Resonanz.

Hartmut Rosa verdeutlicht, dass dieses zwischenmenschliche Grundbedürfnis in der digitalen Moderne auf vielfältige Weise über das Display des Smartphones, des Computers oder des Tablets befriedigt wird. Der Bildschirm wird, laut Rosa, zunehmend zum Leitmedium nahezu aller Resonanzbeziehungen.³⁸ »Die Welt *antwortet* uns, und wir *erreichen* sie, auf immer dieselbe Weise, über den immer gleichen Kanal, mittels der stets gleichen Augen- und Daumenbewegungen.«³⁹ Rosa erachtet es als problematisch, wenn sich die Weltbeziehungen ausschließlich auf einen einzigen Resonanzkanal reduzieren. So verwundert es ihn nicht, dass man bei jedem Blinken und Vibrieren des Smartphones zusammenzuckt, weil jede eingehende Nachricht eine Weltanrufung oder soziale Resonanz auf ein Individuum darstellen könnte.⁴⁰ »[U]nd wir fühlen uns vergessen in einer indifferenten Welt, wenn der Strom der Resonanzsignale auch nur vorübergehend abebbt oder gar abreißt.«⁴¹

Hinzu kommt, dass diese Resonanzen »keine unmittelbar sinnlichen und leiblichen Reaktionen, [sondern] nur *indirekt* bildschirmvermittelt«⁴² sind. Weil also die »Aufmerksamkeit, das Bewusstsein und die gerichteten Körperäußerungen auf einen winzigen Ausschnitt des physischen Raumes – das Display – konzentriert«⁴³ sind, schlussfolgert Rosa, dass die »geistige Welt und die körperliche so sehr auseinander[fallen], dass sie potenziell [zusammenhangslos] werden«⁴⁴. Ich habe mit Alexander Deeg in Kapitel 2.2 bereits darauf hingewiesen, dass der Körper in der Identitätsbildung eines Individuums einen sehr wichtigen Stellenwert einnimmt. Was ist nun, wenn die »Leibresonanzen«⁴⁵ zunehmend unterdrückt werden? Wirkt sich das nicht kontraproduktiv auf die Entstehung von Identität aus? »Wer bin ich? [...] Was ist mein Platz in der Welt? [...] Wo finde ich Beachtung? [...] Wie erhalte ich Resonanz?«⁴⁶ Die Antworten auf solche Fragen lassen sich in der digitalen Moderne womöglich nicht mehr so leicht finden.

³⁷ Vgl. a.a.O., 474.

³⁸ Vgl. Rosa, Resonanz, 155f.

³⁹ A.a.O., 157.

⁴⁰ Vgl. a.a.O., 158f.

⁴¹ A.a.O., 159.

⁴² A.a.O., 158.

⁴³ A.a.O., 157.

⁴⁴ Ebd.

⁴⁵ A.a.O., 158

⁴⁶ Altmeyer, Suche nach Resonanz, 35.

Rosa gibt außerdem zu verstehen, dass der Mensch durch die extreme Zunahme der digitalen Beziehungen, in die er einbezogen ist, schnell ein »Stadium sozialer Sättigung«⁴⁷ erreicht. Das wiederum macht es unwahrscheinlicher, »dass [man] wirklich ›in Beziehung‹ zueinander«⁴⁸ tritt. »Die Etablierung [zwischenmenschlicher] Beziehungen ist [oft] viel zu zeitaufwendig und ihre Auflösung viel zu schmerzhaft in einer Welt kurzlebiger Begegnungen.«⁴⁹ Im Umkehrschluss führt dieses Verhalten nach Rosa zu einer »sozialen Entfremdung«⁵⁰, wodurch das Wir-Bewusstsein (Zugehörigkeitsgefühl) zunehmend unterdrückt wird.

Schlussfolgernd kann festgehalten werden, dass es in sozialen Netzwerken oft alles andere als gemeinschaftlich zugeht. Obwohl Personen hier mit anderen kommunizieren, sind sie doch häufig ganz bei sich selbst. Eine interessante Persönlichkeit scheint in der digitalen Moderne von hoher Bedeutung zu sein, weshalb die permanente Neuerfindung und Performanz des eigenen Selbst, die Ich-Bezogenheit, einen immer höheren Stellenwert in unserer Gesellschaft einnimmt. Wie ich geschildert habe, kann dieses Verhalten zu einer sozialen Entfremdung führen. Es lässt sich also beobachten, dass die digitale Moderne die individualistische Tendenz eines Menschen maßgeblich mitprägt und verstärkt.

Nachfolgend soll die Frage behandelt werden, inwiefern die christlichen Gemeinden von der zunehmenden Individualisierung und deren Folgen betroffen sind.

2.5 Die christliche Gemeinde in der digitalen Moderne

Die nächsten beiden Unterkapitel beschreiben, inwiefern sich die Performanz des eigenen Selbst im digitalen Zeitalter der Ich-Botschaften auf die Institution der christlichen Gemeinde und deren Lobpreislieder niederschlägt. Dabei konzentriere ich mich im Wesentlichen auf freikirchliche Gemeinden in Deutschland und der Schweiz, die vor allem neue Lobpreislieder singen.

⁴⁷ Gergen Kenneth: Das übersättigte Selbst, Heidelberg 1996, 114, zitiert nach Rosa, Beschleunigung und Entfremdung, 142.

⁴⁸ Rosa, Beschleunigung und Entfremdung, 142.

⁴⁹ Ebd.

⁵⁰ A.a.O., 141.

2.5.1 Das fromme Ich

Die eben beschriebenen Auswirkungen der wachsenden Technologisierung und die daraus zunehmende Bedeutung von Individualität machen auch vor den Kirchenmauern keinen Halt.

Mauro-Giuseppe Lepori stellt fest, dass die Kirche »nicht mehr als selbstverständliche Vorgabe für das Leben gesehen [wird]. Konfessionelle Milieus werden aufgebrochen. Es gibt eine zunehmende Distanzierung gegenüber dogmatischen und ethischen Vorgaben der Kirche und damit eine größer werdende Differenz zwischen individueller und kirchlicher Frömmigkeit.«⁵¹

Johannes Zimmermann beobachtet ebenfalls eine zunehmende »Ablehnung von Maßstäben und Normen, die universale Gültigkeit beanspruchen«⁵². Eine universal gültige Wahrheit wird heute in das Individuum verlagert, was wiederum zur zunehmenden Wertschätzung des Pluralen führt. Solche Tendenzen lassen sich unter anderem an der steigenden Pluralisierung der Gemeindeformen erkennen. Im Laufe der Zeit sind zu den landeskirchlichen Ortsgemeinden immer mehr freikirchliche Netzwerk- und Profildgemeinden mit den unterschiedlichsten Ausprägungen und Schwerpunkten getreten.⁵³ Zimmermann erläutert, dass das »Kriterium der [Gemeindezugehörigkeit] nicht mehr primär der Wohnbezirk, sondern ein bestimmtes theologisches Profil, ein milieuspezifisches oder kulturelles Profil, die Zugehörigkeit zu einer bestimmten Personengruppe«⁵⁴ ist.

Dabei lässt sich die individuelle Freiheit bei der Gemeindewahl längst nicht mehr nur auf die örtlichen Gemeinden beschränken. Seien es Fernsehübertragungen von Gottesdiensten, Worship-Livestreams oder Online-Podcasts – auch christliche Gemeinden werden immer digitaler. Schnell und einfach klinkt sich ein Online-Nutzer in die weltweiten, virtuellen Angebote der »Mediengemeinden« ein und verabschiedet sich auch wieder ganz nach den eigenen Bedürfnissen.⁵⁵

Parallel zu den individuellen Wahlmöglichkeiten der Gemeindeformen beobachten Tobias Faix und Tobias Künkler in ihrer empirischen Jugendstudie eine »gesellschaftliche Verschiebung, in der das Ich und dessen Innenleben von immer

⁵¹ Lepori Mauro-Giuseppe: Individuum und Gemeinschaft, Dubach 2012, 133, zitiert nach Schweyer, Freikirchliche Gottesdienste, 514.

⁵² Zimmermann, Being connected, 139.

⁵³ Vgl. a.a.O., 157.

⁵⁴ Ebd.

⁵⁵ Vgl. a.a.O., 154.

größerer Bedeutung werden«⁵⁶. So kommt es laut Faix und Künkler zunehmend zu einer Individualisierung des Glaubens.

Der Glaube wird oft »auf den privaten Bereich reduziert und dort noch einmal auf das subjektive Innenleben der Person fokussiert. Im Glauben geht es vor allem um das Sorgen für die eigene seelische Befindlichkeit. Gott wird vor allem im Raum der eigenen Innerlichkeit gesucht.«⁵⁷

Nicht selten wird Gott dabei »zum Lieferanten und Garanten von Wärme und Intimität«⁵⁸. Dabei muss er situativ verfügbar sein, um die Bedürfnisse eines Individuums zu erfüllen. In einer individualisierten Gesellschaft ist Gott »nur noch selten der ganz andere, der Heilige oder Fordernde«⁵⁹. So stellen Faix und Künkler die Frage, ob der Mensch Gott überhaupt noch als den ganz anderen erfährt oder ob er sich wieder nur selbst begegnet.⁶⁰

Lepori, Zimmermann, Faix und Künkler zufolge kann also gesagt werden, dass sich die zunehmende Individualisierung unserer Gesellschaft auch auf christliche Gemeinden auswirkt. Diese Beobachtung möchte ich am Beispiel moderner Lobpreislieder weiter ausführen.

2.5.2 Ich-Zentrierung in modernen Lobpreisliedern

Der Mensch sucht nach Elementen, welche die eigene »Sprache sprechen«, in der er sich ausdrücken kann, kurz: die bei ihm Resonanz erzeugen. Lobpreis scheint gerade bei den jüngeren Generationen ein solcher Resonanzraum zu sein.⁶¹ Der musikalische Vollzug schließt die Singenden dabei zu einem Kollektiv zusammen. Dennoch lässt sich in einigen modernen Liedtexten beobachten, dass »jeder und jede Singende als Individuum Gott ganz allein und direkt gegenüber[steht]«⁶², so Andreas Marti. Auch Michael Herbst kommt zu dem Schluss, dass »in sehr vielen Liedern die 1. Person Singular«⁶³ dominiert. »Man hat öfter den Eindruck, es gehe [in den Lobpreisliedern] vor allem um das fromme Ich, das sich selbst ausspricht und thematisiert und auch reflektiert.«⁶⁴ Diese Beobachtung hat auch Stefan Schweyer in seiner empirischen

⁵⁶ Faix, Generation Lobpreis, 229.

⁵⁷ Ebd.

⁵⁸ A.a.O., 231.

⁵⁹ A.a.O., 230.

⁶⁰ Vgl. ebd.

⁶¹ Vgl. a.a.O., 224.

⁶² Marti, Just you and me, 212.

⁶³ Herbst, Das Gotteslob, 57.

⁶⁴ Ebd.

Analyse gemacht, aus der hervorging, dass 60 Prozent der Liedinhalte in freikirchlichen Gottesdiensten der deutschsprachigen Schweiz aus der Ich-Perspektive gesungen werden.⁶⁵ Faix, Künkler und Marti fügen noch hinzu, dass es in modernen Lobpreisliedern »nur selten um kollektive Größen (der Leib Christi, das Reich Gottes, seine Kirche oder auch nur um ein zumindest grammatikalisch adressiertes ›Wir‹) [geht], sondern meistens um [...] ›mich und Jesus‹«⁶⁶, um die »Auswirkungen der Gottes- bzw. Jesusbeziehung auf das [persönliche] Leben«⁶⁷. Um das zu verdeutlichen, möchte ich drei bekannte Liedbeispiele anführen:

1. Ruft zu dem Herrn: »Mein Jesus, mein Retter, [...] mein Tröster, mein Helfer, du bist mir Zuflucht und Kraft.«⁶⁸
2. Herr, ich komme zu dir: »Herr, ich komme zu dir, und ich schütte mein Herz bei dir aus.«⁶⁹
3. Wunderbarer Hirt: »Ich komm, ich komm an deinen Tisch [...] und ich bin gewiss: Du bist mein wunderbarer Hirt.«⁷⁰

Anhand dieser Liedbeispiele fällt auf, dass bei der Gottesanrede die pronominale Anrede (»Du«) dominiert. Auch Andreas Marti stellt bei einer Untersuchung von Lobpreisliedern aus dem Liederheft »Min Star« (Mein Star) des ICF Zürich fest, dass Gott oft, ähnlich einem Geliebten, mit »Du« angesprochen wird.⁷¹ »Das signalisiert Nähe, so wie Liebende sich häufig auch nicht mit Namen anreden«⁷². Dieses Verhalten meinen Faix und Künkler wahrscheinlich, wenn sie von Gott als Intimitäts-Lieferanten sprechen (vgl. 2.5.1). Michael Herbst ergänzt noch, dass bei diesem Ich-Du-Verhältnis »häufiger der Zustand des Anbetenden als die Erzählung vom Angebeteten thematisiert«⁷³ wird. Das wiederum führt unter anderem zur Reduktion des theologischen Inhalts in den Liedern. »Damit verbunden ist der Kritikpunkt, dass die heutigen Lieder mehr die persönliche ›Glaubensreise‹ des Songwriters widerspiegeln, an der die Singenden teilhaben, als an theologischer Reflexion.«⁷⁴ Andreas Marti nennt

⁶⁵ Vgl. Schwyer, Freikirchliche Gottesdienste, 62ff.

⁶⁶ Faix, Generation Lobpreis, 229.

⁶⁷ Marti, Just you and me, 214.

⁶⁸ Eltermann, Ruft zu dem Herrn, 6f.

⁶⁹ Frey, Herr ich komme zu dir, 185.

⁷⁰ Kosse, Wunderbarer Hirt, 99.

⁷¹ Vgl. Marti, Just you and me, 211.

⁷² Ebd.

⁷³ Herbst, Das Gotteslob, 57.

⁷⁴ Ehlebracht, Lobpreis- und Anbetungslieder, uir.unisa.ac.za, 32.

hier beispielhaft die Anamnese, »also die Erinnerung an Gottes Heilstaten«⁷⁵. Sie taucht kaum in modernen Lobpreisliedern auf, obwohl sie in vielen traditionellen Kirchenliedern vorkommt und auch viele alttestamentliche Psalmen geprägt hat.⁷⁶ Außerdem beobachtet Marti, dass der christologisch-soteriologische Aspekt, also der Bezug auf Kreuz und Auferstehung, in vielen Lobpreisliedern fehlt.⁷⁷

2.6 Zwischenfazit

Im zurückliegenden Kapitel habe ich verdeutlicht, dass der Mensch soziale Resonanz braucht. Fehlt die Resonanzerfahrung zu anderen Menschen, ist die Entstehung von Identität unmöglich. Um dieser Gefahr zu begegnen, gibt es Institutionen wie die christliche Gemeinde, in der ein Mensch durch die Interaktion und Kommunikation mit anderen Menschen soziale Resonanz erfahren kann. Die Besonderheit in christlichen Gemeinden ist das maßgebliche Einwirken des dreieinigen Gottes auf die Entstehung von Identität und Sozialität.

Anschließend bin ich darauf eingegangen, wie die digitale Moderne das individualistische Verhalten des Menschen maßgeblich beeinflusst, worunter das Wir-Bewusstsein leidet. Es wird scheinbar immer häufiger auf tiefgründige Beziehungen verzichtet, weil ein Individuum seine Aufmerksamkeit eher auf die Inszenierung des eigenen Selbst richtet. Individualität und Sozialität stehen hier also keineswegs in einem Gleichgewicht zueinander. Diese Entwicklung wirkt sich, wie bereits beschrieben, auch auf christliche Gemeinden aus. Das äußert sich konkret in der Pluralisierung der Gemeindeformen und in der Individualisierung des Glaubens, welcher sich auch in der Ich-Zentrierung moderner Lobpreislieder ausdrückt. Es lässt sich vermuten, dass kollektive Größen wie der Leib Christi, das Reich Gottes und seine Kirche kaum mehr in den neuen Liedtexten vorkommen, sondern vielmehr der oder die Singende im Lobpreis als Individuum Gott ganz alleine und direkt gegenübersteht.

3 Die Kirche als Resonanzraum des dreieinigen Gottes

In diesem Kapitel möchte ich darauf eingehen, dass Individualität und Sozialität bei Gott eine gleichwertige Bedeutung haben. Das lässt sich in besonderer Weise darin

⁷⁵ Marti, *Just you and me*, 215.

⁷⁶ Vgl. ebd.

⁷⁷ Vgl. a.a.O., 216f.

beobachten, wie der dreieinige Gott in sich selbst in einer aktiven Resonanzbeziehung lebt. Doch welche Auswirkung hat das auf die Ich-Wir-Beziehung der Gläubigen innerhalb der Kirche? Die Ergründung dieser Frage steht im Mittelpunkt dieses Kapitels.

3.1 Resonanzbeziehung zwischen Vater, Sohn und Heiligem Geist

Der Begriff »Trinität« beschreibt die Dreiheit (lat. *trinitas*) oder Dreieinigkeit der göttlichen Personen Vater, Sohn und Heiliger Geist.⁷⁸ In der Trinitätslehre geht man davon aus, dass diese drei Personen zum einen in ihrem Wesen gleich sind und zum anderen jeweils eigenständige Verwirklichungsformen des einen Gottes annehmen. So bezieht sich der Begriff »Dreieinigkeit« auf jede trinitarische Person mit ihren individuellen Merkmalen, drückt aber auch aus, dass alle drei Personen in ihrer Göttlichkeit eins und somit einander wesensgleich sind. Gisbert Greshake formuliert dazu passend:

Beim dreieinigen Gott sind »individuelles« Selbstsein und »soziales« Mitsein keine Gegensätze [oder] einander nachgeordnete Wirklichkeiten; vielmehr ist das Personsein in Gott so geartet, dass es in der Relation zu den anderen, konkret: in der höchst personalen, je einmaligen Liebe zu den anderen Personen, sowohl sein eigenes Selbstsein findet wie auch – *gleichursprünglich* – das Mitsein mit den anderen konstituiert.«⁷⁹

Hier gilt also der Resonanzbezug: Drei schwingungsfähige göttliche Personen stimmen sich wechselseitig an, können einander antworten, zugleich aber auch mit eigener Stimme sprechen.

Greshake gibt zu verstehen, dass Vater, Sohn und Heiliger Geist in einer *Communio* miteinander leben. *Communio* (griech. *Koinonia*) bedeutet zunächst einmal »Gemeinschaft«. Dieser Begriff verweist aber auch auf das lateinische Wort »munus«, was übersetzt Aufgabe, Dienstleistung oder auch Geschenk, Gabe und Gnade meint.⁸⁰ Das heißt: »Nur in Empfang und Hingabe, [...] im Vom-andern-her und Auf-den-andern-hin vollzieht jeder einzelne sein Wesen.«⁸¹ Was unterschiedlich oder anders ist, »wird gleichzeitig durch Teilhabe an einem Gemeinsamen zur Einheit

⁷⁸ Vgl. N.N., Trinität, www.wortbedeutung.info.

⁷⁹ Greshake, Der dreieine Gott, 479.

⁸⁰ Vgl. a.a.O., 176f.

⁸¹ A.a.O., 177.

zusammengefügt, ohne dass dadurch die Differenzen aufgelöst werden«⁸². Vater, Sohn und Heiliger Geist bilden also eine untrennbare Einheit, ohne dass sie dabei ihre Individualität aufgeben müssten. »Ihre Einheit ist gerade die Einheit der bleibend verschiedenen«⁸³ und eigenständigen Verwirklichungsformen.

Greshake weist darauf hin, dass die Zuordnung von Vater, Sohn und Geist aus der »Rhythmik der Liebe«⁸⁴ heraus entsteht. Der liebende Vater als die innertrinitarische, ursprungshafte Seinsweise Gottes, der von Ewigkeit her dem Sohn seine Göttlichkeit schenkt.⁸⁵ Der geliebte Sohn, der diese Liebe erwidert, indem er sich dem Vater bereitwillig unterwirft und ihm die Ehre gibt. Der Heilige Geist, welcher diese Liebe »aus der Beziehung von Vater und Sohn als ›der Dritte‹ empfängt und zugleich beide verherrlicht«⁸⁶. Jede der drei göttlichen Personen ist auf seine individuelle Weise »ganz von den andern her und auf die andern hin: gebend/empfangend – empfangend/geben – einigend/empfangend/zurückgebend, so dass jede nur in den andern sie selbst ist und im Vollzug des eigenen Personseins die anderen in sich einbirgt und umfängt (Perichorese)«⁸⁷. Vater, Sohn und Geist sind also hinsichtlich ihrer personalen Identität und Gottheit aufeinander angewiesen und voneinander abhängig. Sie haben keinen »Selbst-Stand gegeneinander, sondern nur voneinanderher, miteinander und aufeinanderhin«⁸⁸.

Die gegenseitige Durchdringung des dreieinigen Gottes ist das grundlegende Idealbild für das Leben als *Communio*, in der sowohl Einheit als auch Unterschiedlichkeit völlig und gleichzeitig zum Ausdruck kommen.⁸⁹

»Wenn [nun] der drei-eine Gott sein Leben so vollzieht, dass eine göttliche Person in der Gemeinsamkeit der Liebe jeweils in der anderen bei sich selbst ist, so ist prinzipiell auch die endliche Person fähig, in der Gemeinschaft mit anderen und in der Beziehung zu ihnen nicht nur ihre Schranken und Grenzen, sondern gerade auch ihre Selbsterfüllung zu finden.«⁹⁰

Eben dieses »personale Beziehungsgeflecht in der Trinität ist die ontologische und erkenntnistheoretische Voraussetzung für das Verständnis des Menschen als

⁸² Ebd.

⁸³ Ebd.

⁸⁴ A.a.O., 187.

⁸⁵ Vgl. Härle, Dogmatik, 407ff.

⁸⁶ Greshake, Der dreieine Gott, 186.

⁸⁷ A.a.O., 187.

⁸⁸ A.a.O., 186.

⁸⁹ Vgl. a.a.O., 189.

⁹⁰ Greshake, Hinführung, 47.

Individuum in Gemeinschaft«⁹¹. Darauf aufbauend gehe ich nun konkret auf die *Communio Sanctorum*, die Gemeinschaft der Heiligen, ein. Diese Gemeinschaft ist nämlich im besonderen Maße angesprochen, die trinitarische Gemeinschaft des sich offenbarenden einen Gottes zu spiegeln und nachzuahmen.

3.2 *Communio Sanctorum* – Gemeinschaft der Heiligen

Nun möchte ich das Wort *Communio* in Bezug auf die Kirche hin deuten und auslegen. In vielen neutestamentlichen Texten wird bezeugt, dass die Kirche speziell durch Gottes Geist ins Leben gerufen wurde. Die Ausgießung des Heiligen Geistes an Pfingsten wird als Geburtsfest der Kirche gefeiert (vgl. Pfingstwunder in Apg 2). »Sie ist nicht dadurch entstanden, dass Menschen sich zusammengeschlossen hätten, vielmehr hat Gott [die Glaubenden] zusammengerufen und [innerhalb der *Communio Sanctorum*, der Gemeinschaft der Heiligen,] vereinigt.«⁹² »In der perichoretischen Liebe [, also in der Einheit und der wechselseitigen Durchdringung des dreieinigen Gottes,] hat die Kirche ihren transzendenten Grund und Ursprung.«⁹³ Gott möchte, »dass die durch die Sünde vereinzelt oder sich unversöhnt gegeneinander durchsetzenden Menschen neu zu jener Gemeinschaft versammelt werden, die von Anfang an das Ziel allen Handelns Gottes war«⁹⁴.

Wenn sich die Glaubenden nun »gegenseitig anerkennen, füreinander öffnen, einander dienen und miteinander vor Gott stehen, entsteht jene *Communio*, welche die geschöpfliche Spiegelung des dreifaltigen Gottes ist«⁹⁵.

Die gelebte *Communio* des dreieinigen Gottes wird also zum Vorbild für die Gemeinschaft innerhalb der Kirche. So soll auch die *Communio Sanctorum* im Zusammenspiel der Individuen leben.⁹⁶ Wie bereits aus dem Text herauszulesen war, geht es in der geschöpflichen *Communio* nicht um wechselseitige Sympathien oder die Verbundenheit durch gemeinsame Interessen. Vielmehr verbindet die Glaubenden die hoffende Ausrichtung auf den einen Gott.⁹⁷ Das macht die christliche Gemeinde zu etwas Einzigartigem, da sie sich in diesem Punkt von allen anderen Formen sozialen Zusammenlebens unterscheidet. Wilfried Härle gibt zu verstehen, dass »der

⁹¹ Hille, Individualismus, 49.

⁹² Schlink, Ökumenische Dogmatik, 561.

⁹³ Körtner, Gemeinschaft des Heiligen Geistes, 5.

⁹⁴ Greshake, Der dreieine Gott, 377.

⁹⁵ A.a.O., 383.

⁹⁶ Vgl. ebd.

⁹⁷ Vgl. Härle, Dogmatik, 589.

spezifische Gemeinschaftscharakter der christlichen Kirche [...] sprachlich angemessen dadurch zum Ausdruck [kommt], dass die Glieder der Kirche als ›Schwestern‹ und ›Brüder‹ bezeichnet werden und nicht etwa als ›Freunde‹ [oder] ›Kollegen‹⁹⁸. Schwestern und Brüder verbindet eine gemeinsame Abstammungsbeziehung, durch die sie, trotz zum Teil großer Differenzen, miteinander verbunden sind.⁹⁹

Die zurückliegenden Erkenntnisse sollen nun mit Hilfe des Bildes vom Leib Christi verdeutlicht und weiter vertieft werden.

3.3 Geistgemeinschaft im Leib Christi

Der Apostel Paulus verknüpft das Wort *Communio* mit dem Bild vom »Leib Christi«. Diese christologisch-pneumatologische Metapher greift er vor allem in Römer 12 sowie in 1. Korinther 10 und 12 auf. Ebenso geht er im Kolosserbrief und im Epheserbrief vereinzelt auf die Leib-Christi-Thematik ein. Ich werde mich nachfolgend vor allem auf diese Bibelstellen stützen, um herauszufinden, inwiefern das Bild vom Leib Christi dazu geeignet ist, das gottgewollte Verhältnis von Individualität und Sozialität innerhalb der Kirche zu beschreiben.

Bereits in der Zeit des Hellenismus (339-30 v. Chr.) stand der Leib nicht nur für den Körper einer Person, sondern auch für die Zusammengehörigkeit vieler Menschen, wie sie beispielsweise im Staat besteht.¹⁰⁰ »So konnte auch die politische [Gemeinde] als Leib bezeichnet [...] und das Verhältnis von Leib, Haupt und Gliedern soziologisch gedeutet werden.«¹⁰¹ An diesem hellenistischen Leibverständnis orientiert sich auch Paulus, wenn er die Kirche als »Leib Christi« bezeichnet. Dennoch ist es ein ganz anderes Verständnis, da er diesen Begriff »von dem in den Tod gegebenen ›Leib des Christus‹ [...] und zwar von dem Empfang seines Leibes im [Abendmahl] her bestimmt hat«¹⁰². So stellt Paulus in 1. Korinther 10,16b folgende Frage: »Das Brot, das wir brechen, ist das nicht die Gemeinschaft des Leibes Christi?« Und weiter sagt er: »Denn ein Brot ist's: So sind wir viele ein Leib, weil wir alle an einem Brot teilhaben.« (1Kor 10,17) Wer also das Brot (Christi Leib) im Abendmahl empfängt,

⁹⁸ A.a.O., 382.

⁹⁹ Vgl. ebd.

¹⁰⁰ Vgl. Schlink, Ökumenische Dogmatik, 580.

¹⁰¹ Ebd.

¹⁰² Ebd.

wird zu einem Glied des einen Leibes. Wenn die Kirche von dem Leib Christi lebt, dann ist sie gleichermaßen sein Leib.

Dann ist sie, so Dietrich Bonhoeffer, »der gegenwärtige Christus selbst, und darum ist ›in Christus sein‹ und ›in der Gemeinde sein‹ dasselbe; darum trägt die Schuld der Einzelnen, die auf die Gemeinde gelegt ist, Christus selbst«¹⁰³. Wo also die Gemeinde ist, da ist auch Christus ganz da.

Besonders im Kolosser- und Epheserbrief wird Jesus als das »Haupt« dieses Leibes bezeichnet.¹⁰⁴ Christus ist das Haupt, »von dem aus der ganze Leib zusammengefügt ist und ein Glied am anderen hängt durch alle Gelenke« (Kol 1,18 und Eph 4,15). Die Kirche gehört also zu Christus als sein Leib – Christus und die Kirche sind auch hier eins. »Kennzeichnend für den Leib Christi [ist] die unmittelbare Unterordnung jedes einzelnen Gliedes unter das Haupt Christ[i].«¹⁰⁵ Durch die Ausrichtung auf Christus soll eine Spaltung des Leibes verhindert werden.

Die »vertikale Bezogenheit des Leibes auf das Haupt hin zieht für Paulus sogleich die horizontale Zuordnung der Glieder untereinander nach sich«¹⁰⁶, erklärt Jochen Hägele. Der Leib ist also nicht nur eins mit dem Haupt, Christus, sondern auch die einzelnen Glieder sind untereinander eins, »durchwirkt von der einen Lebenskraft des Leibes, dem Heiligen Geist«¹⁰⁷. So heißt es weiter in Epheser 4,16b: »Wodurch jedes Glied das andere unterstützt nach dem Maß seiner Kraft und macht, dass der Leib wächst und sich selbst aufbaut in der Liebe.« Bernd Wannewetsch sieht hierin eine »Neukonzeptualisierung dessen, was es heißt, ›groß‹ zu sein«¹⁰⁸. Innerhalb des Leibes Christi (der Kirche) versteht sich Größe als Dienst an den anderen Gemeindegliedern – »einer Größe, deren Präsenz andere nicht kleiner, sondern größer erscheinen lässt«¹⁰⁹. Umgekehrt geht es aber auch um die Größe, den Dienst des anderen an sich selbst geschehen zu lassen.¹¹⁰ Der Apostel Paulus schreibt den anderen also die Würde zu, »Teil des eigenen Selbst zu werden: ›einer des anderen Glied‹«¹¹¹. Weil man als Gemeinde in einem Leib zusammengefügt ist, wird der Dienst des anderen an mir zum

¹⁰³ Bonhoeffer, *Sanctorum Communio*, 139.

¹⁰⁴ Vgl. Schlink, *Ökumenische Dogmatik*, 580f.

¹⁰⁵ Hägele, *Individuum und Gemeinde* 44.

¹⁰⁶ Ebd.

¹⁰⁷ Greshake, *Der dreieine Gott*, 178.

¹⁰⁸ Wannewetsch, *Einer des anderen Glied*, 148.

¹⁰⁹ Ebd.

¹¹⁰ Vgl. ebd.

¹¹¹ A.a.O., 150.

Teil des eigenen Selbst.¹¹² Das kann herausfordernd sein, gerade weil die einzelnen Glieder so unterschiedlich sind.

Bonhoeffer erklärt, dass die *Communio Sanctorum* jedoch nicht durch »Einigkeit, Gleichartigkeit [oder] Seelenverwandtschaft ermöglicht [wird], sie ist vielmehr gerade dort wirklich, wo die scheinbar härtesten äußeren Gegensätze walten, wo jeder sein ganz individuelles Leben führt«¹¹³. Bonhoeffer fügt hinzu, dass die Gemeinschaft der Heiligen im Kampfe viel heller leuchten kann als aus der Einigkeit.¹¹⁴ »Da, wo der eine sich am anderen stößt, könnte es leicht dahin kommen, dass sie an den erinnert werden, der über ihnen beiden Einer ist, und in dem sie beide einer sind.«¹¹⁵ Im Neuen Testament heißt es schließlich nicht: eine Theologie, eine Meinung oder eine Art der Lebensführung, sondern es heißt: Ein Leib und ein Geist, ein Herr, ein Glaube, eine Taufe, ein Gott und Vater aller (vgl. Eph 4,4ff; 1Kor 12,13, Röm 12,5). Es geht Gott also nicht um die *Einigkeit im Geist*, sondern vielmehr um die *Einheit des Geistes*¹¹⁶, welcher die »Vielheit der Personen zu einer Gesamtperson zusammenfass[t], ohne damit Einzelpersonen und Personengemeinschaft aufzuheben«¹¹⁷. Dabei ist wichtig, dass für alle Glieder des Leibes Sorge getragen wird. »Würde man sich [bei der Pflege] auf wenige Glieder oder gar nur auf ein Glied konzentrieren, hätte das über kurz oder lang nicht nur den Tod der anderen Glieder, sondern des ganzen Leibes zur Folge.«¹¹⁸

Bonhoeffer setzt für solch ein christliches Verhalten unter den Gemeindegliedern die Liebe Gottes (vgl. 3.1) voraus. »Die christliche Liebe ist keine menschliche Möglichkeit. Sie hat zunächst nichts zu tun mit der Humanitätsidee oder mit Sympathiegefühlen, der Erotik oder dem Mitleid.«¹¹⁹ Nur in der Ausrichtung auf das Haupt Christus »verstehen wir unsere Liebe als die vom Heiligen Geist uns ins Herz gegebene Liebe Gottes, sehen wir unsern Willen als von Gott bezwungenen«¹²⁰. Aus dieser Liebe Gottes heraus ist der andere in der Gemeinde dann »nicht mehr wesentlich Anspruch, sondern Gabe, [...] [das eine Glied ist dem anderen Glied] nicht mehr Gesetz, sondern Evangelium und somit Gegenstand der Liebe«¹²¹. Im Wesen der Liebe

¹¹² Vgl. ebd.

¹¹³ Bonhoeffer, *Sanctorum Communio*, 140.

¹¹⁴ Vgl. ebd.

¹¹⁵ Ebd.

¹¹⁶ Vgl. a.a.O., 141.

¹¹⁷ Ebd.

¹¹⁸ Zimmerling, *Charismatische Bewegungen*, 121.

¹¹⁹ Bonhoeffer, *Sanctorum Communio*, 117.

¹²⁰ Ebd.

¹²¹ A.a.O., 115.

liegt letztendlich der Grund, Gemeinschaft bilden zu wollen, die Gemeinschaft der Heiligen, zu deren Verwirklichung ein jedes Glied beitragen soll. Der Leib Christi ist »derart als ein Leben gedacht, dass keines ihrer Glieder von [ihm] getrennt vorgestellt werden könnte«¹²². Wenn also ein Glied des Leibes geehrt wird, freuen sich die anderen Glieder mit, wenn ein Glied leidet, leiden alle anderen Glieder mit (vgl. 1Kor 12,26). Martin Luther bringt das deutlich auf den Punkt:

»Meine Last tragen die anderen, ihre Kraft ist meine Kraft, meinem Zittern und Zagen kommt der Glaube der Kirche zu Hilfe. Und selbst, wenns zum Sterben kommt, soll ich gewiss sein, dass nicht ich oder doch nicht ich allein sterbe, sondern dass Christus und die Gemeinde der Heiligen mit mir leidet und stirbt.«¹²³

Die *Communio Sanctorum* konstituiert sich also in der restlosen Selbstvergessenheit der trinitarischen Liebe Gottes, wo sich die einzelnen Glieder nicht mehr fordernd, sondern schenkend gegenüberstehen.¹²⁴

Doch welche Bedeutung hat das einzelne Glied im Leib Christi und ist der Leib überhaupt von den Gliedern abhängig? Wie stehen sich Individualität und Sozialität hierbei konkret gegenüber?

3.3.1 Das Verhältnis von Individualität und Sozialität

Ich möchte zunächst herausstellen, dass die ekklesiologische Metapher vom Leib Christi auch dem Individuum eine hohe Bedeutung für die Kirche zuweist. Sei es die »Zuwendung Gottes zu jeder und jedem Einzelnen, die Menschwerdung Gottes in der einen Person Jesus von Nazareth [oder] der personale Ruf in die Nachfolge«¹²⁵ – die Individualität des Glaubens ist praktisch unhintergebar. Das gilt ebenso im Blick auf den Zuspruch des Glaubens: »Dein Glaube hat dir geholfen.« (Mt 9,22) »Gerade der Einzelne wird auf seinen Glauben hin gefragt und zur Antwort gerufen: ›Glaubst du das?‹ Sie (Martha) spricht zu ihm (Jesus): ›Ja Herr, ich glaube, dass du der Christus bist...‹ (Joh 11,26f).«¹²⁶ Auch im Eschaton deutet die namentliche Nennung im Buch des Lebens (Apk 3,5; 21,27) sowie die Verheißung eines neuen persönlichen Namens

¹²² A.a.O., 127.

¹²³ Luther, Werke (WA), 132.

¹²⁴ Vgl. Bonhoeffer, *Sanctorum Communio*, 139.

¹²⁵ Schweyer, *Freikirchliche Gottesdienste*, 514.

¹²⁶ Hägele, *Individuum und Gemeinde* 30.

(Apk 2,17) darauf hin, dass das Individuum nicht einfach im Kollektiv des eschatologischen Gottesvolks verschwindet.¹²⁷

Die Metapher vom Leib Christi bleibt aber nicht beim Individuum stehen. Sie gibt auch der christlichen Gemeinde als Kollektiv eine gleichwertige Bedeutung: »In der Taufe spricht Gott dem Einzelnen zu: Ich habe dich bei deinem Namen gerufen, du bist mein (Jes 43,1) – und zugleich erfolgt in der Taufe die ›Einverleibung‹ in die Gemeinde.«¹²⁸ Ähnlich das Abendmahl: Hier wird einem einzelnen Menschen zugesprochen: Für dich gegeben (1Kor 11,24). Gleichzeitig ist die Anteilhabe an Christus ein gemeindegründendes Geschehen, in dem alle Einzelnen als Glieder untereinander zum Leib Christi verbunden werden¹²⁹ (vgl. 3.3). Auch im Tod und Leid steht ein Individuum Gott immer als Einzel-Einsamer gegenüber – diese Tatsache wird dem Menschen nicht von den Schultern genommen.¹³⁰ Dennoch bleibt ein Mensch »trotz allem in der Gemeinde, und in welcher Lage und Not seines Lebens er sich befindet, die Gemeinde ist mit ihm; denn dort, wo er ist, ist eben, sofern er ihr Glied ist, die Gemeinde auch, weil dort, wo die Gemeinde ist, auch er ist«¹³¹ (vgl. hierzu das Krankengebet aus Jakobus 5,13-18). Der Mensch weiß sich also in seiner Einsamkeit immer noch als Glied des Leibes Christi.

Mit der Metapher des Leibes Christi lässt sich das Verhältnis von Individualität und Sozialität also sehr gut beschreiben. Johannes Zimmermann unterstreicht diese Aussage mit den Worten:

»Den Leib gibt es nicht ohne die einzelnen Glieder, die Glieder wiederum sind nur als Teil des Leibes lebens- und handlungsfähig – und, darin besteht die Pointe: Die Besonderheit, Unentbehrlichkeit und insofern ›Individualität‹ des einzelnen Gliedes besteht gerade darin, dass es unverwechselbares Glied des Leibes ist. Als solches ist es zugleich mit den anderen Gliedern verbunden.«¹³²

Auch hier gilt also der Resonanzbezug: Die schwingungsfähigen Individuen stimmen sich wechselseitig an, können aufeinander antworten, zugleich aber auch mit eigener Stimme sprechen. Das Bild vom Leib Christi signalisiert, dass der christliche Glaube individuiert, ein Individuum ist quasi unvertretbar. Durch den Glauben wird ein Mensch zugleich in das Gottesvolk, also in die *Communio Sanctorum*,

¹²⁷ Vgl. Schweyer, Freikirchliche Gottesdienste, 515.

¹²⁸ Zimmermann, Being connected, 148.

¹²⁹ Vgl. ebd.

¹³⁰ Vgl. Bonhoeffer, Sanctorum Communio, 129.

¹³¹ Ebd.

¹³² Zimmermann, Being connected, 149.

hineingestellt.¹³³ Im Kapitel 2.3 habe ich bereits verdeutlicht, dass die christliche Gemeinde als Institution ein Ort der gegenseitigen Zuwendung, der Interaktion und der Kommunikation ist. Sie dient den einzelnen Gemeindegliedern als Plattform zur Selbstwerdung, zur Entstehung von Identität. Umgekehrt gibt es die Gemeinde als Sozialform nur, wenn sich bestimmte Individuen auch zu ihr bekennen. Die persönliche Identität und die kollektive Wir-Identität bedingen sich demnach wechselseitig, sie sind gleichursprünglich. Das lässt sich besonders an der gottesdienstlichen Versammlung beobachten. Denn ein Gottesdienst ist nicht nur eine »Erfahrung von Gemeinschaft mit Gott, sondern auch ein bedeutsames soziales Ereignis« so Stefan Schweyer. Eine gottesdienstliche Versammlung ist sowohl »für den Einzelnen [als auch] für die Gemeinschaft identitätsstiftend«.¹³⁴

Dabei ist es von größter Notwendigkeit, dass sich die Gemeinschaft der Heiligen an einem lokalen Ort versammelt. Gerade im Hinblick auf die zunehmende Digitalisierung unseres Zeitalters erachte ich es nun als sinnvoll, den Fokus auf die Besonderheit der lokalen gottesdienstlichen Versammlung zu legen.

3.3.2 Die Bedeutung der lokalen gottesdienstlichen Versammlung

»Als Leib ist der Mensch erschaffen, im Leib erschien der Sohn Gottes [...] auf Erden, im Leibe wurde er auferweckt, im Leibe empfängt der Gläubige den Herrn Christus im Sakrament, und die Auferstehung der Toten wird die vollendete Gemeinschaft der geist-leiblichen Geschöpfe Gottes herbeiführen.«¹³⁵ Ebenso existiert die Gemeinschaft der Heiligen seit jeher auf leiblicher Ebene, indem sie sich zu bestimmten Zeiten an unterschiedlichen Orten versammelt. Ich möchte nun weiter ausführen, warum die Versammlung der Gläubigen eine hohe Bedeutung sowohl für den einzelnen Menschen als auch für die gesamte Gemeinde hat und praktisch unverzichtbar ist.

«Reformatorischem Bekenntnis zufolge [ist die *Communio Sanctorum*] keine *civitas Platonica*«¹³⁶, also keine unsichtbare, unkörperliche Gemeinschaft.¹³⁷ Dieses Bekenntnis unterschreibt auch Zimmermann in seiner Habilitation:

¹³³ Vgl. Zimmermann, Sozialität und Individualität, 11.

¹³⁴ Schweyer, Freikirchliche Gottesdienste, 523.

¹³⁵ Bonhoeffer, Gemeinsames Leben, 17.

¹³⁶ Zimmermann, Sozialität und Individualität, 9.

¹³⁷ Vgl. ebd.

»Sie ist keine gestaltlose Idee, sondern ihr wohnt die Tendenz zur ›Verleiblichung‹ inne, sie zielt auf Sichtbarwerdung und tritt als *Congregatio Sanctorum* [, als Versammlung der Heiligen,] sichtbar in Erscheinung. Sie besteht aus Menschen, die sich versammeln, primär in der gottesdienstlichen Versammlung, darüber hinaus in jeder davon ausgehenden Form gemeinsamen Lebens.«¹³⁸

Gleichzeitig fragt Bonhoeffer, ob nicht jedes Gemeindemitglied die Bibel für sich lesen und sich zur Gemeinde im Stillen bekennen könne.¹³⁹ »Wozu die fatale Unerbaulichkeit einer äußeren Versammlung, in der man Gefahr läuft, einem bornierten Prediger gegenüber und geistlosen Gesichtern zur Seite zu sitzen?«¹⁴⁰ Dennoch warnt Bonhoeffer vor einer solchen Haltung. Er hält es auch für zwingend notwendig, dass die Kirche sichtbar ist, eine »Gemeinschaft von Menschen aus Leib und Seele«¹⁴¹. Es geht ihm nicht um eine »Seelenfreundschaft [oder] Gesinnungsgemeinschaft, sondern [einmal mehr um eine] Liebesgemeinschaft von ganzen Menschen«¹⁴² (vgl. Kapitel 3.3). Hierin sieht er den »geschichtlichen Ernst der [gottesdienstlichen] Versammlung«¹⁴³.

»Über der völligen Ungleichartigkeit der Einzelnen erhebt sich souverän die Einheit des göttlichen Worts, und in der Erkenntnis, dass der eine mit dem anderen, ganz fremden, unbekanntem ›Du‹ gar nichts zu tun haben kann, dass sie bis auf den Grund ihres Wesens auseinanderklaffen, - wird es offenbar, dass hier nur göttliches Tun eingreifen, dass es nur die von Gott ins Herz gegebene Liebe sein kann, die die Gemeinschaft trägt.«¹⁴⁴

Bonhoeffer ergänzt, dass auch der Ursprung der Glaubensgewissheit im Wesentlichen auf die lokale Versammlung der Heiligen zurückzuführen ist. Denn in der *Congregatio Sanctorum* »rede nicht ich und höre zugleich, [...] sondern ein anderer redet, und das wird mir zur unvergleichlichen Gewissheit. Ein ganz Fremder verkündigt mir die Gnade Gottes und die Vergebung, nicht als sein Erlebnis, sondern als Willen Gottes«¹⁴⁵. Weil mir ein anderer die Gnade Gottes zusagt, weiß ich mich umso mehr zum Leib Christi zugehörig. »Die leibliche Gegenwart anderer Christen [kann] dem Gläubigen [dabei zu] eine[r] Quelle unvergleichlicher Freude und Stärkung«¹⁴⁶

¹³⁸ Ebd.

¹³⁹ Vgl. Bonhoeffer, *Sanctorum Communio*, 170.

¹⁴⁰ Ebd.

¹⁴¹ A.a.O., 171.

¹⁴² Ebd.

¹⁴³ Ebd.

¹⁴⁴ A.a.O., 172.

¹⁴⁵ Ebd.

¹⁴⁶ Bonhoeffer, *Gemeinsames Leben*, 16.

werden. Die Gefahr, in Illusionen zu schweben, wird vernichtet, sobald ein anderer da ist.¹⁴⁷ Und manchmal scheint der Christus im Worte des Bruders stärker zu sein als der Christus im eigenen Herzen. So lässt Gott die Gläubigen als Bringer der Heilsbotschaft zusammenkommen und schenkt ihnen in der Kraft des Heiligen Geistes Gemeinschaft.¹⁴⁸ Bonhoeffer bezeichnet es als undenkbar Vorstellung, wenn ein gläubiger Mensch das Christsein allein und isoliert leben würde. Zum Leben eines Christen gehört die Anbindung an gottesdienstliche Versammlungen unweigerlich dazu¹⁴⁹ (vgl. Hebr 10,24f). Schweyer ergänzt, dass der Gottesdienst »eine vorzügliche Scharnierstelle [bildet], weil sich in ihm der Einzelne und die Gemeinschaft auf Gott hin orientieren und gerade dadurch aufeinander verwiesen werden«¹⁵⁰. Bonhoeffer fügt noch hinzu, dass der Heilige Geist eben dort wirksam ist – im Gottesdienst teilt er seine Charismen aus.¹⁵¹

3.4 Das geistbegabte Priestertum aller Gläubigen – Einheit in Vielfalt

Wie zuvor bemerkt, ist der Heilige Geist im lokalen Gottesdienst wirksam – gerade dort teilt er seine Charismen aus. Der Begriff »Charisma« kann als »geistgegebene, partikuläre Gabe einer auf spezifische Anlage beruhender Haltung, die zur Ausübung einer Funktionsbestimmung der Gemeinschaft befähigt, bestimmt werden«¹⁵². Dieser Definition nach ist faktisch jeder Gläubige ein Charismatiker. Im Bild vom Leib Christi gesprochen heißt das, dass ein Individuum durch die Gabenzuweisung des Geistes zu einem Glied dieses Leibes bestimmt wird. Das einzelne Glied wird dann befähigt, sein Charisma im Dienst an den anderen Gliedern auszuführen. »Da diese Gaben je individuell-unterschiedlich sind, ist ihre Fülle potenziell unendlich.«¹⁵³ Wie bereits erwähnt, »besteht der theologische Grund für die Einheit der Gemeinde (1Kor 12,12-26) gerade in der [enormen] Unterschiedlichkeit der Charismen«¹⁵⁴ (vgl. 3.3). Dabei soll die Andersartigkeit des anderen nicht als Bedrohung, sondern als Ergänzung und Bereicherung erfahren werden¹⁵⁵, so Peter Zimmerling, denn die Gemeinde als

¹⁴⁷ Vgl. Bonhoeffer, *Sanctorum Communio*, 172.

¹⁴⁸ Vgl. Bonhoeffer, *Gemeinsames Leben*, 20.

¹⁴⁹ Vgl. Bonhoeffer, *Sanctorum Communio*, 170.

¹⁵⁰ Schweyer, *Freikirchliche Gottesdienste*, 536.

¹⁵¹ Vgl. Bonhoeffer, *Sanctorum Communio*, 170.

¹⁵² Mühlhling-Schlapkohl, *Charisma* (RGG), 115.

¹⁵³ Härle, *Dogmatik*, 386.

¹⁵⁴ Zimmerling, *Charismatische Bewegungen*, 85.

¹⁵⁵ Vgl. ebd.

Leib Christi »existiert nicht anders als in der Gemeinschaft unterschiedlich begabter Menschen«¹⁵⁶. Weil kein Christ alle Gaben besitzt, bleibt er auf die Gemeinschaft mit den anderen Gemeindegliedern angewiesen.¹⁵⁷ Gerade das Aufeinander-angewiesen-sein schafft Beziehung und verhindert, dass jeder sein Charisma nur für sich selbst beansprucht.

Zimmerling verweist auf Ernst Käsemann, der in seinem berühmten Aufsatz ›Amt und Gemeinde im Neuen Testament‹ veranschaulicht, dass Paulus in 1. Korinther 12-14 eine Gemeindeordnung nicht vom Amt, sondern vom Charisma her konzipiert.¹⁵⁸ Das bedeutet, dass es nach paulinischen Gemeindeverständnis keine Unterscheidung von Priestern und Laien gibt. Hier ist jeder Gläubige ein Priester vor Gott. Diese Beobachtungen lassen sich biblisch gut untermauern, weshalb ich nun zwei Beispiele anführen möchte:

»Und ihr sollt mir ein Königreich von Priestern und ein heiliges Volk sein.« (Ex 19,6)

»Ihr aber seid das auserwählte Geschlecht, die königliche Priesterschaft, das heilige Volk, [...] dass ihr verkündigen sollt die Wohltaten dessen, der euch berufen hat von der Finsternis zu seinem wunderbaren Licht.« (1Petr 2,9)

In dem alttestamentlichen Text aus Exodus 19,6 wird dem versammelten Volk Gottes am Sinai ein priesterlicher Status zugewiesen, welcher sowohl den Dienst an Gott als auch den Dienst an der Welt umfasst. Dieser Status gilt nach dem ersten Petrusbrief auch den Menschen, die mit Christus als dem wahren Hohepriester verbunden sind.¹⁵⁹ Aber was heißt das für die heutigen Gemeinden und deren Gottesdienste? Schweyer schlussfolgert daraus, dass ein Gottesdienst unter der Beteiligung und Verantwortung der ganzen Gemeinde gefeiert werden soll. Die Gemeinde, welche vom Heiligen Geist mit einer Vielfalt von Charismen beschenkt wird, soll sich nun mit all ihren Gaben und Fähigkeiten aktiv an der gottesdienstlichen Versammlung beteiligen.¹⁶⁰ Auch Gisbert Greshake meint, dass »personale Begabungen und Fähigkeiten, Einsichten und Können [...] in einem Kommunikationsprozess gegenseitiger Mitteilung weiterzugeben und in praktische Vollzüge umzusetzen«¹⁶¹ sind. Aussagen wie diese

¹⁵⁶ A.a.O., 121.

¹⁵⁷ Vgl. Zimmerling, Charismatische Bewegungen, 85f.

¹⁵⁸ Vgl. Käsemann Ernst: Amt und Gemeinde, Göttingen 1970, 109, zitiert nach Zimmerling, Charismatische Bewegungen, 82.

¹⁵⁹ Vgl. Schweyer, Freikirchliche Gottesdienste, 447.

¹⁶⁰ Vgl. a.a.O., 449.

¹⁶¹ Greshake, Der dreieine Gott, 385.

lassen sich unter anderem aus 1. Petrus 4,10 ableiten, wo es heißt: »Und dient einander, ein jeder mit der Gabe, die er empfangen hat, als die guten Haushalter [...] Gottes.« Für Stefan Schweyer kann sich das »einerseits so aus[wirken], dass zahlreiche Gemeindeglieder unter Berücksichtigung individueller Begabungen und Gaben vielfältige Dienste wahrnehmen«¹⁶², z. B. in den Bereichen Musik, Technik, Raumgestaltung, Begrüßungsteam, Kinderbetreuung oder Kirchenkaffee. »Andererseits [...], dass Einzelne als liturgische Akteure in Erscheinung treten«¹⁶³, z. B. in den Bereichen Gebet, Zungenrede oder Prophetie.

Die Gläubigen einer Gemeinde sind also nicht einfach nur Glieder ohne Funktionsbestimmung, sondern sie sollen den Leib Christi aktiv pflegen, indem sie ihre Charismen gebrauchen.

3.5 Zwischenfazit

Am Anfang dieses Kapitels habe ich erforscht, wie der dreieinige Gott in sich *Communio* lebt. Dabei wurde ersichtlich, dass Vater, Sohn und Heiliger Geist eine untrennbare Einheit bilden, ohne dass sie dabei ihre jeweils individuellen Merkmale aufgeben müssten. Diese Einheit ist möglich, weil sich die drei göttlichen Personen wechselseitig in Liebe durchdringen, voneinander empfangen und sich gegenseitig hingeben. Die *Communio Sanctorum* ist von Gott gegründet und versammelt worden, um die Gemeinschaft zwischen Vater, Sohn und Geist zu spiegeln und dieser nachzuahmen. Mithilfe des Bildes vom Leib Christi verdeutlicht Paulus, wie sich die einzelnen Glieder in der christlichen Gemeinde zueinander verhalten sollen. Auch sie sollen in der trinitarischen Liebe Gottes voneinander empfangen und sich gegenseitig hingeben. Das gelingt nur, wenn sie auf das Haupt des Leibes schauen, welches Jesus Christus ist. Auch im Leib Christi ist die Individualität der Glieder und die Sozialität der Gemeinschaft von gleich hoher Bedeutung. Denn es gibt den Leib nicht ohne die Vielfalt der einzelnen Glieder, die Glieder wiederum sind nur als Teil des einheitlichen Leibes lebens- und handlungsfähig. Dabei ist es sehr wichtig, dass sich die Gemeinschaft der Heiligen regelmäßig zu lokalen Gottesdiensten versammelt. Denn die *Communio Sanctorum* ist keine gestaltlose Idee, sondern sie zielt auf »Verleiblichung« ab. In Gottesdiensten teilt der Heilige Geist seine Charismen an die

¹⁶² Schweyer, *Freikirchliche Gottesdienste*, 461.

¹⁶³ Ebd.

einzelnen Gemeindeglieder aus und befähigt sie, ihre Gaben im Dienst an den anderen Gliedern und an Gott auszuführen. Aus der Realisierung des gegenseitigen Dienens entsteht das Priestertum aller Gläubigen, welches nicht vom Amt, sondern vom Charisma her konzipiert ist.

4 Singen als Resonanzerfahrung

In diesem Kapitel möchte ich vor allem veranschaulichen, dass Singen das Verhältnis von Individualität und Sozialität maßgeblich stärkt. Das gilt in besonderer Weise für den Gesang innerhalb der *Communio Sanctorum*.

4.1 Der Mensch als lebendiger Resonanzraum

Die menschliche Stimme als Instrument ist in der Lage, viele verschiedene Klänge und Töne zu erzeugen. Mit ihr kann der Mensch schreien oder flüstern, jubeln oder weinen, verführen oder abschrecken – und mit ihr kann er singen. Im Singen hört sich der Mensch selbst und erspürt sich in besonderer Weise als lebendiger Resonanzraum.¹⁶⁴ Doch wie entsteht die Stimme im menschlichen Körper?

Christian Larsen erklärt, dass beim Singen oder Sprechen zarte Stimmbänder im Kehlkopf vom Atemstrom in Schwingung versetzt werden. Die Stimme entfaltet aber erst ihren vollen Klang, wenn diese Schwingungen in den Hohlräumen von Mund und Kopf verstärkt werden und sich im ganzen Körper ausweiten, also »resonieren«. Dabei dienen die Knochen als hervorragender Schalleiter, indem sie mit der Stimme mitschwingen.¹⁶⁵ »Auch Wasser leitet Schall! Da der Mensch zu 70 Prozent aus Wasser besteht, kann der ganze Mensch als dynamischer Resonanzkörper der [...] Stimme betrachtet werden.«¹⁶⁶ Die Resonanzräume sind außerdem wesentlich für die Klangbildung, »sie umfassen Rachen, Mundhöhle, Nasenraum, Nebenhöhlen und Brustkorb. Für die Lautbildung entscheidend ist die Mundhöhle«¹⁶⁷, so Larsen. Die Töne werden also nicht einfach nur über die Resonanzräume verstärkt, sondern sie geben ihnen auch ihren individuellen Klang – hier nimmt der Klang Gefühle und Farbe an. So ist die Stimme ein unverwechselbares Kennzeichen eines Individuums, durch

¹⁶⁴ Vgl. Arnold, Musik und Gottesdienst, 253.

¹⁶⁵ Vgl. Larsen, Einfach singen, lp.thieme.de.

¹⁶⁶ Ebd.

¹⁶⁷ Ebd.

die es sich von anderen differenziert.¹⁶⁸ Der einzelne Mensch kann somit als »eigene Stimme« erfahrbar werden. Yehudi Menuhin, einer der berühmtesten Geiger des vergangenen Jahrhunderts, schreibt folgendes über das Singen:

»Das Singen ist die eigentliche Muttersprache des Menschen: denn sie ist die natürlichste und einfachste Weise, in der wir ungeteilt da sind und uns ganz mitteilen können – mit all unseren Erfahrungen, Empfindungen und Hoffnungen. [...] Das Singen entfaltet sich in dem Maße, wie es aus dem Lauschen, dem achtsamen Hören erwächst. Singend können wir uns darin verfeinern, unsere Mitmenschen und unsere Mitwelt zu erhören. [...] Singen birgt nun unvergleichlich das noch schlummernde Potential in sich, wirklich eine Universalsprache aller Menschen werden zu können. [...] Denn Singen macht, wie nichts anderes, die direkte Verständigung der Herzen über alle kulturellen Grenzen hinweg möglich.«¹⁶⁹

Das gemeinsame Singen kann also die sozialen Resonanzbeziehungen unter den Menschen in unvergleichlicher Art und Weise fördern. Wer beispielsweise Teil eines singenden Chores ist, »erfährt [sowohl] eine Tiefenresonanz zwischen seinem [Resonanzkörper] und seiner mentalen Befindlichkeit zum Ersten, zwischen sich und den Mitsingenden zum Zweiten sowie die Ausbildung eines kollektiv geteilten physischen Resonanzraumes (in der Kirche oder im Konzertsaal etc.) zum Dritten.«¹⁷⁰

Das öffentliche Singen verliert in unserer Gesellschaft jedoch immer mehr seine ursprüngliche Selbstverständlichkeit. Trotz der heutigen Allpräsenz von Vokalmusik ist unsere Musikkultur keine Kultur des Selbstsingens mehr.¹⁷¹ »Heute lässt man [in fast ausschließlich inszenierten Kontexten] für sich singen.«¹⁷² Umso wichtiger erscheint es mir, die Bedeutung und den Auftrag des gottesdienstlichen Gemeindegesangs näher zu untersuchen. Wie wirkt sich dieser auf die *Communio Sanctorum* und deren Gemeindeglieder aus?

4.2 Die singende Gemeinde im Gottesdienst

»Der gewichtigste Teil [vieler] Gottesdienste [...], der durch Musik geprägt wird, ist der *Gemeindegesang*.«¹⁷³ »Nirgendwo sonst wie beim Singen ist so gut erfahrbar, dass der Gottesdienst nicht vom Pfarrer gehalten, sondern von der Gemeinde gefeiert

¹⁶⁸ Vgl. Weinzierl, Singstimme, www.planet-wissen.de.

¹⁶⁹ Menuhin, Bedeutung des Singens, il-canto-del-mondo.de, 1.

¹⁷⁰ Rosa, Resonanz, 111.

¹⁷¹ Vgl. Danzeglocke, Singen im Gottesdienst, 10.

¹⁷² Ebd.

¹⁷³ Arnold, Musik im Gottesdienst, 237.

wird.«¹⁷⁴ Dem gemeinsamen Singen im Gottesdienst kommt »eine besonders wichtige Funktion zu, weil das oft der einzige explizite Ausdruck gemeinsamen liturgischen Handelns und gemeinsamen Betens ist«¹⁷⁵. Hier wird das Priestertum aller Gläubigen in besonderer Weise Realität (vgl. 3.4). Der Gemeindegesang nimmt auch im Hinblick auf die Identitätsbildung einer lokalen Gemeinde einen herausragenden Stellenwert ein. Eine langfristige Identifizierung zum Beispiel mit freikirchlichen Gemeinden dürfte schwierig sein, wenn man nicht in das gemeinsame Singen einstimmt.¹⁷⁶ Die Bedeutung des Gemeindegesangs drückt sich hierbei oft »in dem hohen Grad der Investition an Zeit, personellen Ressourcen und Technik aus«¹⁷⁷.

In Kapitel 2.5.2 bin ich bereits darauf eingegangen, dass der musikalische Lobpreis und damit der Gemeindegesang einen bedeutenden Stellenwert einnimmt und eine hohe Resonanz bei den Gottesdienstteilnehmern erzeugt. Beim gemeinsamen Singen im Gottesdienst lässt Gottes Geist die unterschiedlichsten Charismen (Gemeindeglieder) zueinander finden, die oft kaum etwas miteinander gemeinsam haben. Indem sich die vielen Stimmen miteinander verbinden, entsteht aus den Einzelnen »Gemeinde – *ekklēsia* – die Herausgerufene, die dem Ruf [Gottes] entspricht. [Geisterfülltes] Singen baut Gemeinde. Gemeinde aber ist Einheit in Vielfalt«¹⁷⁸. Der Gemeindegesang hat aber nicht nur integrative, sondern auch therapeutisch-seelsorgerliche Kraft, indem er beispielsweise aktive Partizipation ermöglicht oder durch passives Zuhören tröstet oder ermahnt, erfreut oder erweckt.¹⁷⁹ »Klagend und lobend, flehend und dankend gibt [die singende Gemeinde] dem dreieinigen Gott die Ehre.«¹⁸⁰ Darüber hinaus kann Musik die Möglichkeit vermitteln, »Beziehungen zu erfahren, die weit tiefer gehen als unsere Alltagserfahrungen. [...] Aus diesem Grund kann [der Gemeindegesang auch] eine transzendente Erfahrung sein.«¹⁸¹ Oder mit Peter Bubmann gesprochen: »Musik im Heiligen Geist [...] erleuchtet [die] Menschen zum Glauben, vermittelt starke Gemeinschaftserfahrungen, [...] und lässt Auditionen des ewigen Lebens erklingen.«¹⁸²

¹⁷⁴ Reinke, Besser als gedacht, 24.

¹⁷⁵ Schweyer, Freikirchliche Gottesdienste, 217.

¹⁷⁶ Vgl. ebd.

¹⁷⁷ A.a.O., 188.

¹⁷⁸ Reich, Klingendes Wort, 19.

¹⁷⁹ Vgl. Arnold, Mit Lust singen und sagen, 19.

¹⁸⁰ Arnold, Musik im Gottesdienst, 229.

¹⁸¹ Arnold, Mit Lust singen und sagen, 22.

¹⁸² Bubmann Peter: Von Mystik bis Ekstase, München 1996, 161, zitiert nach Arnold, Musik und Gottesdienst, 266.

Im nächsten Abschnitt möchte ich noch genauer darauf eingehen, wie sich das »Ich« zum »Wir« im gottesdienstlichen Gemeindegesang verhält. Wie stehen sich Individualität und Sozialität hierbei konkret gegenüber?

4.2.1 Ich-Wir-Verhältnis im gottesdienstlichen Gemeindegesang

Beim Singen wird der Gesamtklang vom eigenen Atem getragen, der Körper ist von diesem Klang zur Resonanz gebracht, also in Schwingung versetzt worden.¹⁸³ Der Singende hat sich »also ›persönlich‹ beteiligt. Die Stimme ist unser Persönlichstes. Jeder von uns kann anhand seiner Stimme erkannt werden. Singen heißt ›persönlich‹ einstimmen«¹⁸⁴. Damit ist die eigene Stimme Ausdruck unverwechselbarer Individualität. Sie ist aber nicht einfach etwas fertig gegebenes, etwas statisches, sondern ihr Ton, Maß an Spannung, ändert sich im Laufe des Lebens ständig.¹⁸⁵ Christa Reich verdeutlicht, dass der Ton der menschlichen Stimme »in physisch-biologischer Hinsicht (Kindheit/Alter), in psychisch-emotionaler Hinsicht (Aggressivität, Gelassenheit, Freude, Schmerz, Verzweiflung [...][]), in situativer Hinsicht (wer es eilig hat, redet schnell«¹⁸⁶) ständig wechselt. »Ton ist Ausdruck von Person in ihrer Gestimmtheit.«¹⁸⁷ Somit entscheidet letztlich die persönliche Stimme, wie ein Lied »tönen« soll. »Der Ton, in dem ein Lied gesungen wird, kommt über das Ohr zu den Hörenden, aber auch zurück zu den Singenden. Dieser Ton entscheidet wesentlich über die Wirkung eines Liedes.«¹⁸⁸ Dabei kann eine Gesangsstimme »die Aufmerksamkeit ganz und gar nur auf sich selbst lenken; oder die Person kann dem Lied gegenüber völlig unbeteiligt sein, während sie singt«¹⁸⁹. Deshalb lohnt es sich, gerade für das Hören auf den Ton eines Liedes sensibel zu werden. Denn neben der Melodie klingt im Ton eines Liedes auch Sprache, Poesie, Form, Logos und Geist.¹⁹⁰ Wenn die Singenden für die Stimmigkeit des Singens sensibilisiert sind, dann kann Gemeinsamkeit hörbar werden, ohne dass dabei die Individualität der singenden Personen ausgelöscht wird.¹⁹¹ »Keiner übertönt den anderen« – weil jeder auf den

¹⁸³ Vgl. Reich, *Klingendes Wort*, 17.

¹⁸⁴ Ebd.

¹⁸⁵ Vgl. a.a.O., 58.

¹⁸⁶ Ebd.

¹⁸⁷ A.a.O., 128.

¹⁸⁸ A.a.O., 59.

¹⁸⁹ A.a.O., 60.

¹⁹⁰ Vgl. a.a.O., 128f.

¹⁹¹ Vgl. a.a.O., 60.

anderen hört und bereit ist, des anderen Lied zu singen und es sich zu eigen zu machen.«¹⁹² Dann werden Individualität und Gemeinsamkeit (Sozialität) im Wechsel erklingen. Andreas Marti bringt das gut auf den Punkt:

»Im gemeinsamen Singen liegt eine eigentümliche Verbindung von Individuum und Gemeinschaft: Wer singt, erlebt sich selbst besonders intensiv in der Einheit von Leib und Seele – im physischen, den Körper wesentlich stärker einbeziehenden Vorgang des Singens. [...] Gleichzeitig schließt er sich mit den Mitsingenden zu einem Gesamtklang zusammen, der mehr ist als die Summe der Einzeltöne.«¹⁹³

Eine zu laute, konzertante Liedbegleitung kann diesen Gesamtklang im Keim ersticken. Es ist also wichtig, dass die begleitenden Musikinstrumente dem Gemeindegesang dienen, anstatt ihn mit hoher Lautstärke zu übertrumpfen. Außerdem warnt Bonhoeffer davor, dass sich Eitelkeit und schlechter Geschmack nirgends so durchsetzen, wie beim Singen. Es geht ihm nicht darum, wer am musikalischsten und am lautesten singt oder wer die schönste Zweitstimme beherrscht. Ihm geht es beim Gemeindegesang wesentlich um die Einstimmigkeit, in der keiner den anderen übertönt, sondern sensibel auf die Stimmen der anderen hört.¹⁹⁴

Wenn viele individuelle Stimmen beim gottesdienstlichen Gemeindegesang zusammenkommen und synchron in ein Lied einstimmen, entsteht Einheit – dann werden die vielen Einzelnen »eins«. Mit Hilfe des Gemeindegesangs kann der einzelne Mensch erkennen, dass die *Communio Sanctorum* nicht nur über etwas und von etwas singt, sondern dass sie von uns, von mir persönlich singt, dass sowohl ich als auch wir als Gemeinde angesprochen sind. Singen zielt auf die Verwandlung eines Individuums sowie der Gemeinde ab, es ist offen für den lebensschaffenden Geist, der vom Vater und vom Sohn ausgeht.¹⁹⁵ Singen ist Ausdruck des Glaubens.

Aber »ist [der] Glaube nicht etwas unhintergebar Persönliches, Privates, »individuell« im strengen Sinn des Wortes: unteilbar«¹⁹⁶? Was ist, wenn ich meinen persönlichen Glauben, meine »aktuelle Gestimmtheit«¹⁹⁷ in bestimmten Liedern nicht wiederfinde? Schließlich begegnet einem der »Glaube der Kirche« auch als etwas Fremdes, was sich unter anderem in der Gestalt der Kirchenlieder zeigt. Trotzdem

¹⁹² Wannenwetsch, *Sich in den Glauben der Kirche hineinsingen*, 220.

¹⁹³ Marti, *Wie klingt reformiert*, 34.

¹⁹⁴ Vgl. Bonhoeffer, *Gemeinsames Leben*, 52.

¹⁹⁵ Vgl. Reich, *Klingendes Wort*, 116.

¹⁹⁶ Wannenwetsch, *Sich in den Glauben der Kirche hineinsingen*, 214.

¹⁹⁷ A.a.O., 213.

bleibt »in solchen Fällen die Erfahrung des Mitsingens wesentlich und ist keineswegs ›unauthentisch‹. Denn gerade auch in der Befremdung erfahre ich den Glauben der Kirche als Verheißung.«¹⁹⁸ Mit der christlichen Gemeinde »kannst du schon einmal mitsingen, was du *noch nicht* verstehst, *noch nicht* mitempfindest, oder manchmal wohl auch: was du *nicht mehr* meinst, für dich gelten lassen zu können«¹⁹⁹. Im Vollzug des gemeinsamen Singens finde ich »meine eigene Stimme [...] vom Zusammenklang der anderen Stimmen [getragen]«²⁰⁰. Es ist gerade diese unausweichliche Fremdheitserfahrung, welche den Gemeindegottesdienst authentisch christlich macht.²⁰¹ Hier entsteht Einheit in Vielfalt. Denn, wie bereits erwähnt, besteht der theologische Grund für die Einheit der Gemeinde gerade in der enormen Unterschiedlichkeit der Charismen. Da kann es sein, dass mir ein Fremder die Gnade und Vergebung Gottes verkündigt, indem er singt – nicht als sein Erlebnis, sondern als Wille Gottes. Ein Individuum muss sich also nicht nur auf den Ausdruck seines persönlichen Glaubenslebens beschränken, sondern darf diesen hineinstellen in den Dialog der klingend glaubenden Gemeinde.²⁰² Dann geht es »bei der Liedauswahl auch nicht mehr um abstrakte Kriterien wie [den persönlichen Musikgeschmack oder den eigenen Qualitätsanspruch], sondern vielmehr darum, wie die Lieder geeignet sind, den Glauben der Kirche im Sinn der *Communio Sanctorum* [...] zum Klingen zu bringen«²⁰³.

Der biblische Psalter beinhaltet solche Lieder. Dabei sprechen die Worte in den 150 Psalmen sowohl den einzelnen Menschen als auch die Gemeinschaft als Kollektiv an. Diese Aussage möchte ich im nachfolgenden Abschnitt genauer auslegen.

4.2.2 »Ich« und »Wir« beim Singen des biblisch-klingenden Psalters

Beim Singen stimmt ein Mensch nicht nur in den Gesang der lokalen Gottesdienstgemeinde ein – »[e]s ist die Stimme der weltweiten Kirche, die im [gottesdienstlichen Gesang] hörbar wird«²⁰⁴. »So muss alles [...] gemeinsame Singen dazu dienen, dass der geistliche Blick sich weitet, dass [ein Mensch seine] kleine

¹⁹⁸ A.a.O., 215.

¹⁹⁹ Ebd.

²⁰⁰ A.a.O., 216.

²⁰¹ Vgl. a.a.O., 215.

²⁰² Vgl. ebd.

²⁰³ A.a.O., 219.

²⁰⁴ Bonhoeffer, *Gemeinsames Leben*, 52.

Gemeinschaft als Glied der großen Christenheit auf Erden erkenn[t].«²⁰⁵ Wenn die Kirche singt und in Worte einstimmt, die sehr alt sind, »wird die Sprache der Toten gleichzeitig mit der Sprache der Lebenden lebendig«²⁰⁶. Dabei können wir immer wieder die Erfahrung machen, dass die alten »Worte unsere eigenen zu werden scheinen, dass wir uns in ihnen ausdrücken«²⁰⁷. Dieses Phänomen möchte ich nun anhand des biblischen Psalters genauer untersuchen und in diesem Zuge darstellen, wie sich Individualität und Sozialität zueinander verhalten.

Seit vielen Jahrhunderten singen und rezitieren Christen biblische Psalmen und stimmen dabei in den Chor ein, der lange vor ihnen angefangen hat zu singen und noch heute neben ihnen weitersingt: Israel. Juden singen Psalmen seit ungefähr 3000 Jahren²⁰⁸ und realisieren hierbei »ihre unzerstörbare Würde als Gottesvolk«²⁰⁹. »Von Israel her sind die Psalmen auf die Kirche gekommen.«²¹⁰ Bereits die ersten Christen »ermunterten einander mit Psalmen, Lobgesängen und geistlichen Liedern« (vgl. Eph 5,18). Seit jeher deutet Israel die Psalmen als klingendes Wort, in denen Gott und Mensch zusammenkommen – ein Wort, das den Menschen auch heute noch anspricht und etwas über ihn aussagt.²¹¹ Die Worte in den Psalmen sind biblisches Wort und somit zeitloses Wort Gottes, durch das Gott jede und jeden Einzelnen anreden möchte. Diese »Anrede« wird lebendig durch die Antwort der menschlichen Stimme, welche »die Einheit von Sinn und Klang, von Geistigkeit und Leibhaftigkeit [...] laut werden lässt«²¹². So kann das Singen von Psalmen dazu beitragen, dass die Anrede Gottes konkret »als auf die je eigene Existenz bezogen erfahren wird«²¹³. Diese Erfahrung kann gemacht werden, indem ein Individuum beispielsweise in die Psalmlieder aus dem Evangelischen Gesangbuch (EG) einstimmt. »»Wunderbar ist's, wie du täglich Trost gewährst« (EG 284,3) – oder ›Was betrübst du dich, meine Seele, und bist so unruhig, harre doch auf Gott!« (EG 278): Wer das aufmerksam singt, kann erfahren, dass hier von ihm selbst geredet wird, dass sein heutiges Leben hier zur Sprache

²⁰⁵ Ebd.

²⁰⁶ Reich, *Klingendes Wort*, 134.

²⁰⁷ A.a.O., 142.

²⁰⁸ Vgl. a.a.O., 46.

²⁰⁹ A.a.O., 162.

²¹⁰ A.a.O., 45.

²¹¹ Vgl. a.a.O., 46.

²¹² A.a.O., 44.

²¹³ Ebd.

kommt.«²¹⁴ Die Worte in den Psalmen bleiben aber nicht beim einzelnen Menschen stehen, sie sprechen zugleich auch immer die ganze christliche Kirche an:

»Wo Menschen miteinander singen: ›... und seine Gnad und Güte wahren von Ewigkeit zu Ewigkeit‹ (EG 294,1), da wird ihr Leben auf Zukunft hin geöffnet; wo sie singen: ›... Er ist es, der Verlorene liebt und ihnen eine Wohnung gibt‹ (EG 281,2), wird ihr derzeitiges Miteinander vielleicht in Frage gestellt und auf Veränderung hin geöffnet. So kann man eine Sprache lernen, die schon Worte für uns gefunden hat, ehe wir geboren waren, eine Sprache, die unser Leben auslegt.«²¹⁵

Wer die Psalmen aufmerksam singt, »tritt in einen Erfahrungsraum, der von vielen Stimmen gefüllt ist«²¹⁶. Der Singende kann »darin ein Zeichen der Verbundenheit mit der Muttergemeinde [Israel] hören und [...] die klingende Vorwegnahme einer Einheit«²¹⁷ wahrnehmen. Diese Einheit gründet auf dem »Geheimnis der Stimme, die in den Psalmen ruft und die zugleich die Stimme von Menschen aus allen Zeiten geworden ist und noch werden kann«²¹⁸. Das soziale Miteinander der je einzelnen Individuen geht also weit über die lokale christliche Gemeinde hinaus. Wenn ein Mensch mit seiner eigenen Stimme die Worte des Psalters zum Klingen bringt, reiht er sich ein in die singend glaubende Gemeinschaft der Heiligen aus allen Zeiten.

Neben zahlreichen Psalmliedern im Evangelischen Gesangbuch gibt es mittlerweile einige Neuvertonungen der Psalmen²¹⁹, in welche die Hörenden gut einstimmen können. Christa Reich verweist in diesem Zusammenhang zusätzlich auf die Besonderheit des »Psalmodierens«²²⁰. Sie deutet darauf hin, dass sich »Wort und Ton [beim Psalmodieren] in einzigartiger Weise verbinden und wie Sinn dabei in elementarer Weise durch ›Be-tonen‹ entsteht«²²¹. Reich ist überzeugt davon, dass hierbei die Gemeinsamkeit der singenden Kirche hörbar wird, ohne dass Individualität und Sozialität hintergangen wird.²²² »Es gibt wohl kaum eine andere Weise des

²¹⁴ A.a.O., 161.

²¹⁵ Ebd.

²¹⁶ A.a.O., 157.

²¹⁷ A.a.O., 50.

²¹⁸ Ebd.

²¹⁹ Neuvertonte Psalmen sind u.a. zu finden in: Gerth Medien, Wer unter dem Schutz des höchsten wohnt. Eine musikalische Reise durch die Psalmen; Gerth Medien, Der Herr ist mein Hirte. Eine musikalische Reise durch die Psalmen.

²²⁰ Eine ausführlichere Beschreibung zum „Psalmodieren“ findet man bei Christa Reich (vgl. Reich, Klingendes Wort, 153ff.)

²²¹ A.a.O., 154.

²²² Vgl. ebd.

Singens, in der ich so ganz ich selbst sein darf und zugleich so ganz auf die anderen hören muss«²²³.

In der Verbindung von Wort und Ton liegt also ein großes Potential. Warum die Synthese von Sprache und Klang für den Gemeindegesang so wichtig ist, soll im Folgenden noch deutlicher hervorgehoben werden.

4.2.3 Klingendes Wort – Synthese von Sprache und Klang

Das Besondere beim gottesdienstlichen Gemeindegesang ist, dass »Stimmklang und Melodie, Metrum und Rhythmus [...] mit der Sprache eine intime Verbindung«²²⁴ eingehen. Martin Luther äußerte sich dazu mit folgenden Worten:

»Dem Menschen ist allein vor den andern Kreaturen die Stimme mit der Rede gegeben, dass er sollt können und wissen, Gott mit Gesängen und Worten (*verbo et musica*) zugleich loben, nämlich mit dem hellen, klingenden Predigen und Rühmen von Gottes Güte und Gnade, darinnen schöne Worte und lieblicher Klang zugleich würde gehöret.«²²⁵

Beim Singen kommt es also zu einer Synthese von Sprache und Klang. Gottes Wort beginnt zu klingen. »Im Vorgang des Erklingens gewinnt das Evangelium sein Leben. Denn es will *gehört* werden.«²²⁶ Das geschriebene Wort ist wie eine Membran, welche erst durch die menschliche Stimme in Schwingung versetzt werden kann.²²⁷ Erst dann tritt das Wort Gottes ein »in die Welt der Sinne, in die Leibhaftigkeit der Existenz«²²⁸. »Ziel dieses Vorgangs ist, [...] [dass] der Körper als Resonanzraum der Schrift selbst sozusagen die Schwingungseigenschaften der Schrift annimmt.«²²⁹ Im Vollzug des zeugnishaften Singens wird Gottes Wort Fleisch, es gewinnt Gestalt im Menschen und für Menschen und geht ein in Raum und Zeit.²³⁰ Wer singt, »gibt der Stimme Jesu und dem Glauben an ihn in dieser Zeit und Welt Wirklichkeit«²³¹. Dabei kann das gesungene Wort tief in die verborgenen Schichten der eigenen Seele fallen, dort wirken und in der Zukunft immer wieder aufklingen. Dieses Phänomen ist zum Beispiel bei Menschen zu beobachten, die auf dem Sterbebett singen, eben weil sich

²²³ A.a.O., 155.

²²⁴ Arnold, Musik im Gottesdienst, 228.

²²⁵ Luther, Werke (WA), 371.

²²⁶ Reich, Klingendes Wort, 15.

²²⁷ Vgl. a.a.O., 150.

²²⁸ Ebd.

²²⁹ Wannenwetsch, Singen und Sagen, 341.

²³⁰ Vgl. Reich, Klingendes Wort, 17.

²³¹ Ebd.

ihnen gesungenes Wort eingepägt hat.²³² Jemand der singt, ist körperlich wesentlich stärker engagiert als jemand, der spricht, weil er sich mit der ganzen Person in den Klang hineingibt. Mit einem gesungenen Wort kann sich eine Person stärker identifizieren als mit einem bloß gesagten Wort.²³³ Hierzu ein Beispiel: Das »Ich« in vielen Lobpreisliedern »erzählt nicht nur die Biografie des Autors, sondern lädt die Singenden ein, selber »ich« zu sagen und [...] die Aussagen zu übernehmen, die im Liedtext liegen«²³⁴. »Sinn wird hier hörbar als Ton«²³⁵, so kann beim Singen das Hören auf das gesungene Wort den Klang einer individuellen Stimme oder einer singenden Gemeinde maßgeblich bestimmen.²³⁶ Deshalb erachtet es Christa Reich als dringend notwendig, »die Singenden für den Klang der Worte, d.h., für die erklingende Sprache zu sensibilisieren«²³⁷.

»Wer in der »Kirche des Wortes« die Worte ernst nimmt, die er singt oder die zu singen er andere anleitet, kann erfahren, wie diese Worte in, mit und unter der Kunst der Musik eine eigene Kraft entfalten und wie die Musik in der untrennbaren Verbindung mit dem Wort eine Inspiration gewinnt, die ohne das Wort nicht zu haben ist.«²³⁸

5 Gesamtfazit

Zuerst habe ich veranschaulicht, dass der Mensch auf Beziehung hin geschaffen ist und soziale Resonanzerlebnisse mit anderen Menschen und Personengemeinschaften braucht, um eine Identität entwickeln zu können. In einer christlichen Gemeinde kann dieses Bedürfnis gestillt werden, indem ein Individuum mit anderen Menschen und Gott kommuniziert und interagiert. Ein »Ich« kann also erst an einem »Wir« entstehen. Im Gegenzug ist die christliche Gemeinde auf eine Gruppe von Individuen angewiesen, die sich zu ihr bekennen und sich mit ihr identifizieren können. Im Zuge des digitalen Zeitalters ändert sich jedoch das Ich-Wir-Verhältnis maßgeblich. Weil immer mehr Resonanzbeziehungen über Bildschirme digital gepflegt werden, kommt es bei den Individuen vermehrt zu einer sozialen Sättigung, weshalb tiefgründige Beziehungen immer weniger möglich werden. Außerdem ist ein Individuum oft damit beschäftigt, sich selbst in sozialen Netzwerken zu inszenieren. Auf der einen Seite

²³² Vgl. a.a.O., 19.

²³³ Vgl. Marti, Sprache und Musik, 75.

²³⁴ Ebd.

²³⁵ Reich, Klingendes Wort, 117.

²³⁶ Vgl. ebd.

²³⁷ A.a.O., 118.

²³⁸ A.a.O., 120.

wird also die Bedeutung von Sozialität abgeschwächt, auf der anderen Seite wächst die Wichtigkeit von Individualität immer weiter an. Dadurch gerät das Gleichgewicht dieser beiden Größen massiv in Schieflage. Wie ich geschildert habe, lässt sich diese Tendenz auch bei christlichen Gemeinden beobachten. Hierbei drückt sich der Individualismus zum Beispiel in der Gestaltung des persönlichen Glaubens oder in der zunehmenden Pluralisierung der Gemeindeformen aus. Darüber hinaus steht auch in modernen Lobpreisliedern immer häufiger das »Ich« im Mittelpunkt des Geschehens.

Nachfolgend habe ich veranschaulicht, dass Individualität und Sozialität innerhalb der Beziehung des dreieinigen Gottes gleich hoch gewichtet werden. Vater, Sohn und Heiliger Geist bilden eine untrennbare Liebeseinheit, ohne dass sie dabei ihre individuellen Verwirklichungsformen aufgeben. Dieses Ich-Wir-Verhältnis sollen die Menschen innerhalb der *Communio Sanctorum* spiegeln, indem sie die Liebesgemeinschaft Gottes nachahmen. Mit dem paulinischen Bild vom Leib Christi habe ich dann verdeutlicht, dass auch die einzelnen Gemeindeglieder voneinander empfangen und sich gegenseitig hingeben sollen. Das lässt sich praktisch am besten umsetzen, wenn sich die Gläubigen regelmäßig an einem lokalen Ort versammeln, um Gottesdienst zu feiern. Gerade dort werden die individuellen Glieder am Leib Christi, der Kirche, in der Kraft des Heiligen Geistes zusammengehalten. Hier entsteht Einheit in Vielfalt, wenn sich die Glieder untereinander in Liebe mit ihren individuellen Gaben dienen und Gott damit die Ehre geben.

In der christlichen Gemeinde sollen die beiden Größen Individualität und Sozialität also von gleicher Bedeutung sein. Dieses ausgeglichene Verhältnis kann gestärkt werden, indem die Gemeindeglieder im Gottesdienst miteinander singen. Durch gemeinsames Singen baut Gott seine Gemeinde, indem er die unterschiedlichsten Menschen zusammenführt. Wer singt, verleiht seinem Innersten eine Stimme. Weil jeder anhand seiner Stimme identifiziert werden kann, ist sie Ausdruck unverwechselbarer Individualität. Wenn sich die Singenden beim Gemeindegesang nicht gegenseitig übertönen, sondern aufeinander achten, kann Gemeinsamkeit hörbar werden und eine »Einheit des Geistes« entstehen.

Jedes Kapitel dieser Arbeit beschäftigt sich damit, wie sich das »Ich« zum »Wir« verhält. Am Anfang habe ich darauf aufmerksam gemacht, dass sowohl ein »Ich« als auch ein »Wir« erst durch den jeweils anderen entstehen kann. Dann habe ich verdeutlicht, wie im digitalen Zeitalter das »Ich« gegenüber dem »Wir« einen immer

höheren Stellenwert bekommt, was sich wiederum im Individualismus ausdrückt. Beim dreieinigen Gott jedoch sind diese beiden Größen im Gleichgewicht, was sich auch in der christlichen Gemeinde widerspiegeln soll, indem ein »Ich« und ein »Wir« voneinander empfangen und sich gegenseitig dienen. Dieses Ich-Wir-Verhältnis wird durch das gemeinsame Singen im Gottesdienst gefestigt.

Die vorliegende Arbeit macht darauf aufmerksam, dass in christlichen Gemeinden, anders als in der Gesellschaft, sowohl das »Ich« als auch das »Wir« nicht in Konkurrenz zueinander stehen müssen. Durch das gemeinsame Singen im Gottesdienst wird dieses Verhältnis maßgeblich verstärkt.

6 Schlussfolgerungen

In diesem abschließenden Kapitel möchte ich den Lesern und Leserinnen einige praktische Impulse weitergeben, wie für dieses Thema in christlichen Gemeinden sensibilisiert werden kann. Worüber müsste außerdem weiter nachgedacht werden und wo entsteht ein neuer Denk- und Handlungsbedarf?

6.1 Ich-Wir-Verhältnis im biblischen Psalter ergründen

Ich habe veranschaulicht, dass in modernen Lobpreisliedern das »Ich« gegenüber dem »Wir« einen deutlich höheren Stellenwert beansprucht und quantitativ viel häufiger in den Liedinhalten vorkommt. Doch wie drückt sich das Ich-Wir-Verhältnis qualitativ und quantitativ im biblischen Psalter aus? Wird auch bei den Psalmtexten die Ich-Zentrierung stärker betont? Diese Fragen sollen die Leser und Leserinnen zum Weiterforschen motivieren. Als Grundlage dafür können die Erkenntnisse aus dieser Arbeit dienen.

6.2 Auf den Inhalt von Lobpreisliedern sensibilisieren

Wie ich in dieser Arbeit nachgewiesen habe, wirkt sich der Individualismus auch auf die Texte moderner Lobpreislieder aus. Weil sich der Singende im Lobpreis häufig selbst thematisiert, kommt es dadurch unter anderem zur Reduktion des theologischen Inhalts in den Liedern. Es ist empfehlenswert, sich als Gemeinde über die theologischen Aussagen beim gottesdienstlichen Singen auszutauschen. In solchen Austauschrunden können sowohl die Gemeindemusiker und -musikerinnen als auch

die Menschen vertreten sein, welche einen tief sinnigen theologischen Zugang zum biblischen Wort haben. Die Auswahl der Lieder ist eine sehr wichtige Aufgabe, weil das klingende Wort unter der Kunst der Musik eine besondere Kraft entfalten kann. Beim Singen werden die Liedtexte, und somit auch Gottes Wort, tief in die verborgenen Schichten der menschlichen Seele fallen, dort wirken und immer wieder zum Klingen kommen. Hier können zum Beispiel neuvertonte, moderne Psalmen einen großen Mehrwert für eine Gemeinde bieten.

Außerdem habe ich veranschaulicht, dass der Singende beim Lobpreis oft alleine vor Gott steht. Dem könnte eine Gemeinde entgegenwirken, indem sie mehr Lieder aus der Wir-Perspektive singt. Wenn sich Menschen als Gemeinschaft in einem Gottesdienst versammeln, können sie dieser Gemeinschaft auch im Lobpreis durch das Singen von Wir-Liedern Ausdruck verleihen. Denn solche Lieder fördern sowohl die Beziehung zu Gott als auch die Beziehungen der Glaubensgeschwister untereinander. Hierin kann ein großes Potential liegen, dem Zugehörigkeitsgefühl zu einer Gemeinde, d. h. zum Leib Christi, wieder mehr Bedeutung zu geben, ohne dass Individualität verloren geht.

6.3 Weitere Formen des gemeinsamen Singens entdecken

Wie aus der Arbeit ersichtlich wurde, ist der Gemeindegesang ein sehr wichtiger Teil des Gottesdienstes. Geisterfülltes Singen baut Gemeinde, indem Gott die unterschiedlichsten Menschen versammelt und im Glauben stärkt. Es lohnt sich allerdings, neben dem Gottesdienst auch andere Varianten zu finden, wie die Glaubenden gemeinsam singen können. Das ist beispielsweise in einem Chor oder einem Ensemble möglich, wo die Erfahrung des Singens nochmal deutlich intensiver werden kann. Erstens müssen die Sänger und Sängerinnen mehr auf die anderen Stimmen aus den verschiedenen Gesangsregistern (Sopran, Alt, Tenor und Bass) achten, was wiederum das Wir-Bewusstsein stärkt. Und zweitens kann man sich beim Einstudieren der Lieder viel intensiver auf die eigentlichen Inhalte konzentrieren und sich diese zu Herzen gehen lassen. Außerdem werden die gesungenen Worte mit Hilfe eines Chores oder Ensembles noch harmoniereicher als beim meist einstimmigen Gemeindegesang.

6.4 Mit moderner Technik der singenden Gemeinde dienen

Aufgrund der Technologisierung gibt es in fast jeder Gemeinde eine eigene Soundanlage. Mit ihr kann man einer singenden Gemeinschaft dienen, indem man den Klang der Band verstärkt, welche die Gemeinde »anleitet«. Eine zu laute, konzertante Liedbegleitung jedoch kann den Gesamtklang einer singenden Gemeinde im Keim ersticken. Es geht also im Gottesdienst nicht darum, ausschließlich den Musikern zu dienen oder einzelnen Gottesdienstteilnehmern ein voluminöses Klangerlebnis oder Eventereignis zu bescheren, sondern es geht vielmehr um den Dienst an der gesamten Gemeinde. Denn gerade dann, wenn sich die Singenden untereinander hören, dient das dem »Wir«, der Gemeinschaft. Dann werden Individualität und Gemeinsamkeit im Wechsel erklingen.

6.5 Ich-Zentrierung schwächt das Einheitsgefühl

Wie ich geschildert habe, sollen die Glaubenden ihre Begabungen in den Dienst der Gemeinde stellen. Wenn sich die einzelnen Personen gegenseitig in Liebe anerkennen, sich füreinander öffnen, einander mit ihren Gaben dienen und miteinander vor Gott stehen, entsteht die *Communio Sanctorum*, welche die geschöpfliche Spiegelung des dreieinigen Gottes ist. Dann entsteht Einheit in Vielfalt. Diese Einheit wird jedoch unmöglich, wenn ein Individuum ausschließlich mit der Performanz des eigenen Selbst beschäftigt ist und seine persönlichen Gaben lediglich zur Selbstinszenierung gebraucht. Weil es durch die Zunahme der digitalen Beziehungen außerdem zu einer sozialen Sättigung und damit zu einer sozialen Entfremdung kommen kann, wird ein mögliches Einheitsgefühl zusätzlich unterdrückt. Die Glaubenden können also in einer Gemeinschaft leben, ohne diese wirklich auszuleben und zu praktizieren. Um dieser Gefahr zu begegnen und das Wir-Bewusstsein zu stärken, könnten beispielsweise Gemeindefreizeiten oder konkrete Themenabende in die Praxis umgesetzt werden. Oft gibt es ja schon »Wir-Bausteine« in einer Gemeinde. Wie könnte man diese wieder beleben?

6.6 Prüft alles und behaltet das Gute

Im zweiten Kapitel dieser Arbeit habe ich die zunehmende Digitalisierung größtenteils mit einer mahnenden Stimme dargestellt. Dennoch ergeben sich aus dieser Entwicklung für christliche Gemeinden verschiedene Chancen, das Wort Gottes unter

die Menschen zu bringen. Die digitale Moderne ermöglicht es zum Beispiel, auch über größere Distanzen mit seiner Heimatgemeinde per Gottesdienst-Livestream verbunden zu bleiben. Es empfiehlt sich also, das Gute aus dem technologischen Zeitalter in der eigenen Gemeinde aufzunehmen und zu behalten. Allerdings sollte klar sein, dass die digitalen Gottesdienste die lokalen Versammlungen nicht ersetzen, sondern unterstützen sollen. Es geht also auch und vor allem darum, das Gute von lokalen Gottesdiensten nicht zu vergessen. Wie ich herausgestellt habe, ist es von größter Notwendigkeit, sich einer lokalen Gemeinde anzuschließen. Gerade hier findet gegenseitige Zuwendung, Kommunikation und Interaktion statt. Erst im Resonanzraum der lokalen christlichen Gemeinde entwickelt sich ein »Ich« am »Wir«. Dann entsteht Identität, anders als bei einem ausschließlich bildschirmvermittelten Zugang zur Gemeinde.

6.7 Einen Unterschied machen

Aus meiner Arbeit ging hervor, dass in christlichen Gemeinden das Ich-Wir-Verhältnis anders interpretiert werden soll, als das in der Gesellschaft häufig der Fall ist. Wie ich jedoch veranschaulicht habe, wirkt sich der Individualismus auch auf christliche Gemeinden aus. Umso wichtiger erscheint es, das Verständnis vom Leib Christi und dem Priestertum aller Gläubigen in der eigenen Gemeinde zu thematisieren und sich darüber auszutauschen. Was heißt es überhaupt, ein Glied des Leibes Christi zu sein und wo ist mein Platz in der Gemeinde? Wie möchte Gott, dass wir *Communio* leben? Es ist von großer Bedeutung, sich als Gemeindeglieder regelmäßig zu treffen und gemeinsam nach Antworten auf solche Fragen zu suchen. Wenn die einzelnen Glieder ihren Blick auf das »Wir« hin ausrichten, wird es erfahrbar: Die christliche Gemeinde bildet einen Kontrast zur stark individualistischen Gesellschaft.

7 Literaturverzeichnis

- Allolio-Näcke**, Lars: Zwischen Person und Kollektiv, Freiheit und Zwang. Beobachtungen zur Identität aus (kultur-)psychologischer Sicht, in: **Deeg**, Alexander u.a. (Hg.): Identität. Biblische und theologische Erkundungen Bd. 30, Göttingen 2007, 236-256.
- Altmeyer**, Martin: Auf der Suche nach Resonanz. Wie sich das Seelenleben in der digitalen Moderne verändert, Göttingen ²2016.
- Arnold**, Jochen: Mit Lust singen und sagen, in: **Die Evangelische Sammlung in Württemberg** (Hg.): Jahrgabe 2011. Musik und ihre Bedeutung am Sonntag und im Alltag, Bad Urach 2011, 2-28.
- Arnold**, Jochen: Musik und Gottesdienst. Ein trinitätstheologisches Votum aus evangelischer Perspektive, in: **Großhans**, Hans-Peter u.a. (Hg.): In der Gegenwart Gottes. Beiträge zur Theologie des Gottesdienstes, Frankfurt a. M. 2009, 245-274.
- Arnold**, Jochen: Musik und Gottesdienst – Musik im Gottesdienst, in: **Eckstein**, Hans-Joachim u.a. (Hg.): Kompendium Gottesdienst. Der evangelische Gottesdienst in Geschichte und Gegenwart, Tübingen 2011, 224-244.
- Assmann**, Jan: Das kulturelle Gedächtnis. Schrift, Erinnerung und politische Identität in frühen Hochkulturen, München ⁶2007.
- Bonhoeffer**, Dietrich: Gemeinsames Leben, Gütersloh ²⁶2001.
- Bonhoeffer**, Dietrich: Sanctorum Communio. Dogmatische Untersuchung zur Soziologie der Kirche, München ³1960.
- Cramer**, Johann Andreas: Das sollt ihr, Jesu Jünger, nie vergessen, in: **Evangelische Landeskirche in Württemberg** (Hg.): Evangelisches Gesangbuch. Für Gottesdienst Gebet Glaube Leben, Stuttgart ²2007.
- Danzeglocke**, Klaus u.a.: Singen im Gottesdienst. Ergebnisse und Deutungen einer empirischen Untersuchung in evangelischen Gemeinden, Gütersloh 2011.
- Deeg**, Alexander u.a.: Identität? Existenzielle Vollzüge und institutionelle Orte des Selbstwerdens und Selbstseins, in: **Heuser**, Stefan u.a. (Hg.): Identität. Biblische und theologische Erkundungen Bd. 30, Göttingen 2007, 301-322.

- Ehlebracht**, Simon: Lobpreis- und Anbetungslieder. Eine kritisch-würdigende Analyse der aktuellen Hillsong-Lieder, in: http://uir.unisa.ac.za/bitstream/handle/10500/25694/dissertation_ehlebracht_s.pdf (31.01.2021).
- Eltermann**, Peter u.a.: Ruft zu dem Herrn, in: **Hänssler Verlag** (Hg.): Feiert Jesus 2, Holzgerlingen ³2013, 6-7.
- Faix**, Tobias u.a.: Generation Lobpreis und die Zukunft der Kirche, Neukirch-Vluyn ²2019.
- Fonk**, Peter: Identität, Spirituell, in: LthK³ Bd. 5 (2006), 401-402.
- Frey**, Albert: Herr, ich komme zu dir, in: **Hänssler Verlag** (Hg.): Feiert Jesus 2, Holzgerlingen ³2013, 185.
- Greshake**, Gisbert: Der dreieine Gott. Eine trinitarische Theologie, Freiburg im Breisgau ³1997.
- Greshake**, Gisbert: Hinführung zum Glauben an den drei-einen Gott, Freiburg im Breisgau ⁵1998.
- Hägele**, Jochen: Individuum und Gemeinde. der Glaube des Einzelnen und die Gemeinschaft der Glaubenden nach dem 1. Korintherbrief, in: **Hahn**, Eberhard (Hg.): Was hält Christen zusammen? Die Herausforderungen des christlichen Glaubens durch Individualismus und Erlebnisgesellschaft, Wuppertal 2000, 29-46.
- Härle**, Wilfried: Dogmatik, Berlin/Bosten ⁴2012.
- Herbst**, Michael: Das Gotteslob. 20 angriffslustige und angreifbare Thesen zu einer umstrittenen Frage – aus praktisch-theologischer Sicht, in: https://www.service.elk-wue.de/uploads/tx_asrundschreiben/Broschuere_Zukunftsmusik_Anlage_Rundschreiben.pdf (05.01.2021).
- Hille**, Rolf: Die Bedeutung der biblischen Theologie und des biblischen Menschenbildes für die Herausbildung des neuzeitlichen Individualismus, in: **Hahn**, Eberhard (Hg.): Was hält Christen zusammen? Die Herausforderungen des christlichen Glaubens durch Individualismus und Erlebnisgesellschaft, Wuppertal 2000, 47-84.
- Kosse**, Lothar: Wunderbarer Hirt, in: **Hänssler Verlag** (Hg.): Feiert Jesus 3, Holzgerlingen ⁵2016, 99.

- Körtner**, Ulrich: Die Gemeinschaft des Heiligen Geistes. Zur Lehre vom Heiligen Geist und der Kirche, Neukirchen-Vluyn 1999.
- Larsen**, Christian u.a.: Einfach singen. Die Stimme im Chor entwickeln, in: <https://lp.thieme.de/emag/epaper-larsen-einfach-singen/#9> (01.02.2021).
- Luther**, Martin: D. Martin Luthers Werke. Kritische Gesamtausgabe (WA) Bd. 6, hg. v. **Köpf**, Ulrich u.a., Weimar 2003.
- Luther**, Martin: D. Martin Luthers Werke. Kritische Gesamtausgabe (WA) Bd. 50, hg. v. **Brenner**, Oskar u.a., Weimar 2007.
- Marti**, Andreas: Just you and me. Beobachtungen an Liedern einer charismatischen Gruppe, in: Jahrbuch für Liturgik und Hymnologie 48 (2009), 209-217.
- Marti**, Andreas: Sprache und Musik im Zusammenspiel, in: **Schweyer**, Stefan (Hg.): Gemeinsam singen im Gottesdienst. Empirische und theologische Reflexion Bd. 16, Zürich 2016, 71-82.
- Marti**, Andreas: Wie klingt reformiert, in: **Plüss**, David u.a. (Hg.): Arbeiten zu Liturgie und Musik Bd. 11, Zürich 2014.
- Menuhin**, Yehudi: Zur Bedeutung des Singens, in: https://il-canto-del-mondo.de/wp-content/uploads/2019/04/Yehudi_Menuhin-Zur_Bedeutung_Des_Singens.pdf (20.01.2021).
- Moltmann**, Jürgen: Kirche in der Kraft des Geistes. Ein Beitrag zur messianischen Ekklesiologie, München 1975.
- Mühling-Schlapkohl**, Markus: Charisma, Systematisch-theologisch, in: RGG⁴ Bd. 2 (1999), 115-116.
- N.N.**: Trinität, in: <https://www.wortbedeutung.info/Trinit%C3%A4t/> (12.01.2021).
- Reich**, Christa: Evangelium: klingendes Wort. Zur theologischen Bedeutung des Singens, Stuttgart 1997.
- Reinke**, Stephan: Besser als gedacht. Ergebnisse und Schlussfolgerungen aus einer empirischen Untersuchung zum Singen im Gottesdienst, in: **Schweyer**, Stefan (Hg.): Gemeinsam singen im Gottesdienst. Empirische und theologische Reflexion Bd. 16, Zürich 2016, 23-40.
- Rosa**, Hartmut: Beschleunigung und Entfremdung, Berlin ⁴2014.

- Rosa, Hartmut:** Resonanz. Eine Soziologie der Weltbeziehung, Berlin 2018.
- Rosa, Hartmut:** Weltbeziehungen im Zeitalter der Beschleunigung. Umriss einer neuen Gesellschaftskritik, Berlin 2013.
- Schlink, Edmund:** Ökumenische Dogmatik. Grundzüge, Göttingen 1983.
- Schöpf, Alfred:** Individuation, in: LthK³ Bd. 5 (2006), 472-474.
- Schöpf, Alfred:** Individuum, in: LthK³ Bd. 5 (2006), 474-476.
- Schweyer, Stefan:** Freikirchliche Gottesdienste. Empirische Analysen und theologische Reflexionen, Leipzig 2020.
- Wannenwetsch, Bernd:** Einer des anderen Glied. Auf dem Weg zu einer theologischen Theorie politischer Repräsentation, in: **Schoberth, Wolfgang** u.a. (Hg.): Kirche – Ethik – Öffentlichkeit. Christliche Ethik in der Herausforderung. Ethik im theologischen Diskurs Bd. 5, Münster 2002, 136-162.
- Wannenwetsch, Bernd:** Singen und Sagen. Zur musisch-musikalischen Dimension der Theologie, in: Neue Zeitschrift für Systematische Theologie und Religionswissenschaften 46 (2004), 330-347.
- Wannenwetsch, Bernd:** Sich in den Glauben der Kirche hineinsingen. Gesangbuch – Glaube – Kultur: ekklesiologisch gesehen, in: **Kurzke, Hermann** u.a. (Hg.): Gotteslob-Revision. Probleme, Prozesse und Perspektiven einer Gesangbuchreform. Zur Nachfolge des Gotteslob. Mainzer Hymnologische Studien, Tübingen u.a. 2004, 207-224.
- Weinzierl, Cordula:** Singstimme, in: <https://www.planet-wissen.de/kultur/musik/singstimme/index.html> (01.02.2021).
- Zimmerling, Peter:** Charismatische Bewegungen, Göttingen 2009.
- Zimmermann, Johannes:** Being connected. Sozialität und Individualität in der christlichen Gemeinde, in: **Reppenhausen, Martin** u.a. (Hg.): Kirche in der Postmoderne Bd. 6, Neukirchen-Vluyn 2008, 136-160.
- Zimmermann, Johannes:** Gemeinde zwischen Sozialität und Individualität. Herausforderungen für den Gemeindeaufbau im gesellschaftlichen Wandel, Neukirchen-Vluyn 2006.

8 Persönliche Erklärungen

1. Ich erkläre hiermit, dass ich die Bachelorarbeit selbstständig erarbeitet habe. Bei der vorliegenden Arbeit habe ich nur die im Literaturverzeichnis aufgeführten Bücher und Hilfsmittel verwendet. Die Arbeit hat einen Umfang von 79022 Zeichen.

08.02.2021



Datum und Unterschrift

2. Ich bin damit einverstanden, dass die vorliegende Bachelorarbeit in die Bibliothek des tsc eingestellt wird und damit öffentlich zugänglich ist.

08.02.2021



Datum und Unterschrift